

## **Arbeit und Vernichtung : Die offenen Wunden unserer Zivilisation**

Der Kampf Martin Luther Kings und seiner rabbinischen Freunde für menschliche Freiheit und Würde

### **I. EUROPA, DER DUNKLE KONTINENT**

Am 10. Juli 2001 kehrten die Juden nach Jedwabne, einer kleinen Stadt im Nordosten Polens, zurück. Sie wurden von Buhrufen, verächtlichen Gesten, störenden Geräuschen einiger Zuschauer und der akustischen Barrikade des Geläuts von Kirchenglocken begleitet. Sie wollten – sehr zum Ärger der dortigen Bewohner – an die etwa 400, möglicherweise sogar bis zu 1600, Juden erinnern, die an diesem Ort auf den Tag genau 60 Jahre zuvor in einer Scheune bei lebendigem Leib von ihren polnischen Nachbarn verbrannt worden waren. – 60 Jahre lang war dieser Ausbruch antisemitischer Mordlust entweder den deutschen Besatzern in die Schuhe geschoben oder einfach geleugnet worden. Erst die Veröffentlichung dieses Verbrechens durch den polnischen Historiker Jan Tomasz Gross (*Neighbors: The Destruction of the Jewish Community in Jedwabne, Poland, 2001*, deutsch: *Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne, 2001*) hat in Polen eine öffentliche Diskussion ausgelöst. Rechtsgerichtete nationalistische Kreise erreichten allerdings schon bald darauf, dass ein Gesetz erlassen wurde, das die Behauptung unter Strafe stellt, polnische Bürger hätten sich an der Ermordung von Juden beteiligt.<sup>1</sup> Dieses Gesetz wurde zwei Jahre später vom polnischen Verfassungsgericht wieder aufgehoben. Aber in diesem Jahr, am 1. 2. 2018, hat der polnische Senat erneut ein ähnliches, von der gegenwärtigen PiS-Regierung eingebrachtes, Gesetz beschlossen; der polnische Staatspräsident Duda hat es kurze Zeit später unterschrieben und in Kraft gesetzt.<sup>2</sup> Dieser Vorgang hat eine europäische Dimension. – Die europäische – also weit über Polen hinausgehende – Dimension des Themas *Erinnerung* zeigt sich aber u. a. auch daran, dass der Artikel 301 des türkischen Strafgesetzbuches, der es möglich macht, die Erwähnung des Genozids an den Armeniern per Gesetz zu verbieten, ein Hindernis für die Aufnahme der Türkei in die EU darstellt. – Und das erst kürzlich vom polnischen Ministerpräsidenten Mateusz Jakub Morawiecki, einem Fachhistoriker, auf europäischer Ebene vorgetragenen Argument, es habe ja schließlich auch jüdische Täter gegeben, die an der Schoah beteiligt gewesen seien, unterstreicht noch einmal die europäische Dimension des Themas. Europa hat die eigene dunkle Geschichte noch nicht überall angenommen.

---

<sup>1</sup> 2006 verabschiedete die [damalige PiS-Regierung](#) als Reaktion auf die Veröffentlichung des Buches von Jan T. Gross ein als „Lex Gross“ bekanntes Gesetz, das jeden, der „die polnische Nation öffentlich der Teilnahme, Organisation oder Verantwortung für kommunistische oder nationalsozialistische Verbrechen bezichtigt“ mit einer bis zu dreijährigen Haftstrafe bedrohte. Dieses Gesetz wurde 2008 vom polnischen Verfassungsgericht aufgehoben ([https://de.wikipedia.org/wiki/Massaker\\_von\\_Jedwabne](https://de.wikipedia.org/wiki/Massaker_von_Jedwabne)). Vgl. auch 2018: „Schmalzownik“: <https://de.wikipedia.org/wiki/Szmalcownik> und: SZ vom 15.2.2018 (mm K-21-1)

<sup>2</sup> <https://www.mdr.de/heute-im-osten/ostblogger/polen-anhaltende-debatte-um-holocaust-gesetz-100.html>

An dem Gedenken in Jedwabne am 10. Juli 2001 hatte auch der damalige polnische Staatpräsident *Aleksander Kwasniewski* teilgenommen und eine öffentliche Entschuldigung mit folgenden Worten ausgesprochen: „Für dieses Verbrechen sollen wir die Seelen der Toten und ihre Familien um Vergebung bitten. Und dies ist es, warum ich als Bürger und Präsident Polens um Entschuldigung bitte. Ich bitte in meinem Namen und im Namen der Polen, deren Gewissen von diesem Verbrechen erschüttert ist, um Entschuldigung...“<sup>3</sup>

Dazu kommentiert der israelische Soziologe *Natan Sznaider*: „Die ‚Jedwabne-Verneiner‘ wollen das nicht wahrhaben. ... Damit koppeln sie sich von Europa ab. ... Kollektive Erinnerung als die Erinnerung an Schuld – einst das Monopol der westdeutschen Nachkriegsgeschichte – wird immer mehr zu einem politischen Faktor internationaler Politik. ... Der Holocaust wird zum europäischen und nicht nur zu einem deutschen Problem. Ein neues europäisches Gedächtnis, welches sich an Europas Vergangenheit als ‚dunklen Kontinent‘ erinnert.“ –

Sich für Europa öffnen und die europäische Ordnung anerkennen, das heißt nach *Sznaider* heute auch, „dass man sich der eigenen Geschichte stellt, diese entglorifiziert, sich bei seinen Opfern entschuldigt und zum Täter wird. Der polnische Präsident *Kwasniewski* weiß das... (Er will) Polen europäisieren.“<sup>4</sup>

Es geht im Folgenden nicht um eine Relativierung deutscher Schuld an der Schoah.<sup>5</sup> Es geht vielmehr um die Erweiterung der Perspektive, um ein weiteres Motiv der europäischen, der westlichen Zivilisationsmisere, die wir mit den Schlagworten „*Arbeit und Vernichtung*“ andeuten wollen.

Wenn wir normalerweise vom „dunklen Kontinent“ sprechen, denken wir an Afrika und die schwarze Hautfarbe der Afrikaner. Heute wird uns zugemutet, neu zu denken, indem wir nicht mehr die Hautfarbe von Menschen, sondern unser aller Geschichte in den Fokus der Betrachtung stellen. Und da gibt es ein Syndrom, das uns alle zu verbinden scheint. *Wilhelm Heitmeyer*, der Bielefelder Soziologe, nennt es die *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* (GMF). Nach *Heitmeyer* beinhaltet dieses Syndrom der Definition nach folgende Elemente: *Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Homophobie, Abwertung von Obdachlosen, Abwertung von Behinderten, Islamfeindlichkeit, Sexismus, Etabliertenvorrechte, Abwertung von Langzeitarbeitslosen*.<sup>6</sup>

<sup>3</sup> FR Nr. 160 vom 13. 7. 2001, S. 17 – (mm: K-21)

<sup>4</sup> ebd.

<sup>5</sup> Vgl. Aleida Assmann, Deutschlands ethischer Imperativ, SZ 14. 2. 2018, (mm: Z-35-1)

<sup>6</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Gruppenbezogene\\_Menschenfeindlichkeit](https://de.wikipedia.org/wiki/Gruppenbezogene_Menschenfeindlichkeit)

Unabhängig von der Frage, ob diese Aufzählung in sich schlüssig ist und ob sie umfassend genug ist, leistet *Heitmeyers* Begriff der GMF immerhin dies: Er ermöglicht es uns, auch von der Theorie her z. B. Antisemitismus und Rassismus in Beziehung zu setzen, ohne die je eigene spezifische Schwere beider Phänomene zu leugnen. Es geht dabei um zwei Formen der Menschenfeindlichkeit, die u. a. auch die europäische Geschichte schwer betreffen und die europäische Zivilisation bis heute nachhaltig beschädigt haben.

In der politischen Praxis der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung haben sich die Widerstandsbewegungen gegen diese beiden Formen der GMF gefunden und zusammengetan. Der Kampf um Freiheit und Gleichberechtigung, den die Nachkommen afrikanischer Sklaven in den USA Seite an Seite mit Überlebenden der Schoah in Europa vor allem in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts geführt haben, macht deutlich, wie eng führende Köpfe beider Seiten Rassismus und Antisemitismus verknüpft sehen.

Der historische Wurzelboden beider Phänomene liegt in der gleichen Epoche europäischer Geschichte, am Ende des 15. Jahrhunderts.

---

**1492:** Muslime und Juden werden aus Spanien vertrieben.

**1492:** Columbus landet in Lateinamerika.

**1495:** Nur drei Jahre später werden die ersten 500 indianischen Sklaven in Europa an Land getrieben und als Arbeitskräfte für die Weißen vermarktet; sie gehen allesamt in Spanien elend zu Grunde.<sup>7</sup> – Unser Seminar handelt also am Beispiel der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung um Martin Luther King und Abraham Joshua Heschel zugleich vom „*Kampf um die europäische Erinnerung*“<sup>8</sup>, für die das Ende des 15. Jahrhunderts eine herausragende Rolle spielen muss. Es markiert einen tiefen Einschnitt in der europäischen Geschichte des jüdisch-christlichen Verhältnisses. Und es stellt den unheilswangeren Beginn der europäischen Sklavenhaltergeschichte dar.

---

Die Begriffe „Arbeit und Vernichtung“ verbinden an einem zentralen Punkt die Wirklichkeit der amerikanischen Sklavenhaltergesellschaft und der deutschen Vernichtungslager in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts. Sklaven wurden in den USA gehalten, um für die weißen Herren pausenlos zu arbeiten; ihre Vernichtung durch Arbeit wurde dabei in Kauf genommen. Juden wurden in die deutschen KZ's verbracht, um sie zu vernichten; ihre

---

<sup>7</sup> Eduardo Galeano, *Die offenen Adern Lateinamerikas*, Wuppertal 1985<sup>11</sup>, S. 21f

<sup>8</sup> C. Leggewie u. a., *Der Kampf um die europäische Erinnerung*, München, 2011

vorherige Sklavenarbeit wurde programmatisch eingeplant, u. a. damit sie sich an den Kosten der eigenen Vernichtungsaktionen beteiligen konnten. Sklaven wurden vernichtet durch Arbeit, Juden haben gearbeitet, um vernichtet zu werden.<sup>9</sup>

## II. „THE BLESSING“ - „SEGEN“ UND „SCHLAMASSEL“, DIE EUROPA GROSS UND ANFÄLLIG GEMACHT HABEN

Der frühmittelalterliche europäische Sklavenhandel war einhergegangen mit der Christianisierung des Kontinents: Nichtchristen, sog. Heiden, konnten versklavt werden; sie waren jahrhundertlang freie und reiche Beute für alle christlichen<sup>10</sup> Sklavenhändler. Christen durfte man dagegen in Europa etwa seit dem 8. Jahrhundert nicht mehr versklaven. Im 16. Jahrhundert wurde auf Grund einiger Proteste von Theologen und Humanisten der gesamte Sklavenhandel zwar theoretisch verboten, in der Praxis aber wurde er sogar gesegnet.

Diese Schizophrenie wurde so bemäntelt, dass man z. B. vor jeder Kampfkation gegen Indianer den Überfallenen nur scheinbar eine Wahlmöglichkeit eröffnete. Der Befehlshaber ließ zu Beginn jeder Fangaktion den „Eingeborenen“ ohne Dolmetscher, ohne auch nur den geringsten Versuch einer Erklärung zu unternehmen, einen Aufruf verlesen etwa des Inhalts:

*Tretet zum heiligen katholischen Glauben über! „Wenn ihr es nicht tun solltet oder böseartig verzögert, bestätige ich euch, dass ich mit Gottes Hilfe machtvoll bei euch einziehen und Krieg gegen euch führen werde... und dass ich euch dem Joch und der Gehorsamkeit zur Kirche und Seiner Majestät unterwerfen, eure Frauen und Kinder nehmen und sie zu Sklaven machen und als solche verkaufen und über sie verfügen werde, wie seine Majestät es befehlen, und dass ich eure Güter nehmen und euch alle Übel und Schäden zufügen werde, die ich könnte...“<sup>11</sup>*

– Schon 1452 hatte Papst **Nikolaus V.** in seiner Bulle *Divino amore communiti* ausdrücklich die Könige von Portugal und Spanien dazu legitimiert, „heidnische“ Sarazenen zu Sklaven zu machen:<sup>12</sup> *„Wir gewähren euch (Königen von Spanien und Portugal) mit diesen gegenwärtigen Dokumenten und*

<sup>9</sup> Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden Bd. 1-3, Frankfurt, 1982, Bd 1, 261 ff, Bd. 2, 982 ff, u. ö.

<sup>10</sup> Natürlich gab es auch muslimische Sklavenhändler, ebenso wie es in der Antike heidnische und jüdische Sklavenhändler gegeben hat. Aber für die Misere Europas und des sog. Westens sind vor allem die christlichen Sklavenhändler maßgebend.

<sup>11</sup> Galeano, S. 22

<sup>12</sup> *We grant you [Kings of Spain and Portugal] by these present documents, with our Apostolic Authority, full and free permission to invade, search out, capture, and subjugate the Saracens and pagans and any other unbelievers and enemies of Christ wherever they may be, as well as their kingdoms, duchies, counties, principalities, and other property [...] and to reduce their persons into perpetual servitude.* ([https://en.wikipedia.org/wiki/Dum\\_Diversas](https://en.wikipedia.org/wiki/Dum_Diversas))

*in unserer Apostolischen Vollmacht das völlige und uneingeschränkte Recht, zur Invasion, zum Aufspüren, zur Gefangennahme und zur Unterwerfung der Sarazenen und Heiden und aller anderen Ungläubigen und Feinde Christi, wo immer sie sich finden mögen, und ebenso ihrer Königreiche, Grafschaften, Ländereien und Fürstentümer, und jedes anderen Eigentums (...) und (damit das Recht), sie auf den Status ewiger Knechtschaft zu reduzieren.“* – Mit dieser unzweideutigen päpstlichen Bulle war die Sklaverei für das christliche Abendland installiert und von höchster Stelle her autorisiert. – Mit dem Jahr 1492 hatte sich das „Jagdgebiet“ der christlichen Sklavenjäger vom Nahen Osten und Nordafrika zunächst für eine kurze Übergangszeit nach Mittel- und Nordamerika verlegt.

Da Indianer sich aber als nicht widerstandsfähig genug erwiesen, kam dann im Laufe des 16. Jahrhunderts alsbald der transatlantische Sklavenhandel mit Schwarzafrikanern in Schwung.<sup>13</sup> Westafrika wurde zum bevorzugten Lieferanten des zynisch so genannten „schwarzen Goldes“. Europäische Schiffe liefen zum berüchtigten Dreiecksgeschäft aus europäischen Häfen aus. Sie waren zunächst beladen z. B. mit billigem Schmuck, Alkohol und Schießpulver, womit man in Afrika z. B. Häuptlinge korrumpierte, die so dazu motiviert werden sollten, europäische Sklavenfänger bei ihrer Menschenjagd nicht zu behindern, sondern möglichst reibungslos gewähren zu lassen. Auf der zweiten Etappe über den Atlantik waren gefangene Afrikanern das Ladegut. So segelten die Schiffe nach Amerika, wo sie die Sklaven auf regelrechten Märkten gewinnbringend versteigerten und verkauften, um dort wertvolle Güter, wie Baumwolle, Tabak und Zucker einzukaufen, die auf der dritten Etappe nach Europa gebracht wurden, um hier lukrativ zu Geld gemacht zu werden. So war jede Etappe des Dreieckshandels ein einträgliches Geschäft für Europa.

Mitte des 17. Jh.'s stieg Großbritannien in den Sklavenhandel ein. Dabei stieg die Hafenstadt Liverpool rasch zur Hauptstadt des transatlantischen Sklavenhandels auf. Am 3. Oktober 1699 verließ das erste für Liverpool historisch nachweisbare Sklavenschiff den Hafen; sein Name war noch unauffällig *LIVERPOOL MERCHANT*. In Westafrika nahm die *LIVERPOOL MERCHANT* 220 afrikanische Sklaven an Bord, die nach Barbados verschleppt wurden. Beladen mit den Luxusgütern der Karibik kehrte sie am 18. September 1700 zurück nach Liverpool. – Bereits vier Wochen nach der *LIVERPOOL MERCHANT* konnten die Liverpooler aber schon das zweite Sklavenschiff unter Segeln auslaufen sehen. An seinem Rumpf prangte nun schon viel auffälliger der stolze Name des Schiffes *THE BLESSING, DER SEGEN*.

---

<sup>13</sup> Bereits im Jahr 1502 landete das erste portugiesische Sklavenschiff aus Afrika kommen in Amerika.

Der transatlantische Sklavenhandel war „ein Segen“; auf Englisch würde man allerdings sagen „a mixed blessing“ für Liverpool, für Europa und für Afrika; er machte Liverpool groß; er machte Europa korrupt und krank mit lukrativem Rassismus; und er machte Afrika korrupt und schwach an Menschenkraft und Selbstbewusstsein: ein „Schlamassel“<sup>14</sup>, ein „schlimmes Glück“ für alle Seiten.

Der Verkauf von Sklaven, die man in Amerika nicht hatte an den Mann bringen können, wurde zum alltäglichen Ereignis auch in Liverpool. Im Jahr 1756 konnte man in einem Liverpools Anzeigenblatt z. B. folgende Annonce lesen:

ZUM VERKAUF IN R. WILLIAMSONS LADEN:  
12 FÄSSER ROSINENWEIN, 2 KISTEN APFELWEIN IN FLASCHEN, 6 SÄCKE MEHL,  
3 NEGER-MÄNNER, 2 NEGER-FRAUEN, 2 NEGER-JUNGEN UND EIN NEGER-MÄDCHEN.

Der transatlantische Sklavenhandel hat Liverpool damals zu einer der reichsten und wichtigsten Handelsstädte Großbritanniens gemacht. Und die Profiteure aus diesem Geschäft sorgten dafür, dass Großbritannien zur ersten Industrienation aufstieg. Sklaverei ist auch ein europäisches Thema.

**Walter Rodney**<sup>15</sup> beschreibt die Rolle Europas in diesem ganzen System kurz und bündig:

*„In der Zeit des transatlantischen Sklavenhandels, trug Afrika ebenso viel zur europäischen Wirtschaftsentwicklung bei, wie Europa zur Unterentwicklung Afrikas beitrug.“*<sup>16</sup>

Und der erste Präsident von Ghana, **Kwame Nkrumah**, hat 1969 ein vermutlich unverändert bis heute gültiges Urteil gesprochen:

*„Wenn man Afrikas vielfältige Ressourcen für die eigene Entwicklung Afrikas einsetzen würde, dann zählte Afrika heute zu den modernsten Erdteilen der Welt. Aber Afrikas Ressourcen wurden seit jeher und werden noch immer ausgebeutet für die weitere Entwicklung überseeischer Interessen“.*<sup>17</sup>

Und die bis heute nicht wirklich besiegte Armut und Unterentwicklung des „schwarzen Kontinents“ ist seit langem erkannt als ein Auslöser für die Flüchtlingswellen, über die heute alle europäischen Länder stöhnen und die den Zusammenhalt Europas nun von innen her bedrohen.

<sup>14</sup> „Schlamassel“, jiddisch = „schlimmer masel“ = schlimmes Glück

<sup>15</sup> Walter Anthony Rodney (23.3.1942 – 13.6.1980) war ein bekannter Historiker und ein politischer Aktivist aus Guayana. Er wurde im Jahr 1980 in Guayana ermordet.

<sup>16</sup> International Slavery Museum Liverpool, 2010, p. 79

<sup>17</sup> ebd., p. 82

Dieser kurze Überblick über die Anfänge des Sklavenhandels zeigt: Sklaverei ist unbestreitbar auch ein zentrales europäisches Problem, das u. a. die Fundamente für den heutigen europäischen Wohlstand und seine Wirtschaftskraft gelegt hat, dessen Spätfolgen aber heute auch u. a. den europäischen Wohlstand und die Zukunft der EU in Frage stellen.

---

Als Abraham Lincoln am 1. 1. 1863 in Washington die „*Emancipation Declaration*“ verkündete, schien es so, als ob er damit ein für alle Mal das Thema „Sklaverei“ und das Thema „*Vernichtung durch Arbeit*“ aus der Welt geschafft hätte. Damals hieß es:

„*Ich befehle und erkläre, dass alle Personen, die als Sklaven gehalten wurden, ... künftig frei sein werden; und dass die Regierungsorgane der Vereinigten Staaten ... die Freiheit der betroffenen Personen anerkennen werden...*“<sup>18</sup>

– Einhundert Jahre später, im Jahr 1963, wurde zu Füßen des Lincoln Memorial in Washington durch mehr als 200 000 Demonstranten aller Welt vor Augen geführt, dass die Wunde aber immer noch offen und das Thema noch immer nicht aus der Welt geschafft war.

---

Raul Hilberg, der amerikanisch-jüdische Historiker, hat mit unvergleichlicher Akribie die „*Vernichtung der europäischen Juden*“<sup>19</sup> dargestellt: ebenso ein unbestreitbar zentrales Thema deutscher und europäischer Geschichte.

Wenn nun am 28. August 1963 aus Deutschland entkommene Juden und von afrikanischen Sklaven abstammende Schwarze gemeinsam unter dem Lincoln Memorial in Washington für Bürgerrechte und Freiheit aller Menschen demonstrieren, dann rühren sie gemeinsam mit ihren jüdischen und ihren amerikanischen Träumen an die noch immer offene Wunde unserer gesamten Zivilisation.

### III. „I HAVE/HAD A DREAM“

Große Träumer waren schon die frühen Siedler der Vereinigten Staaten. Sie träumten davon, dass Amerika „das gelobte Land“ sei, der Vorhof zum Paradies. William Penn, Begründer der Quäker-Tradition, sprach vom „*Holy experiment in the New World*“<sup>20</sup>, viele sprachen von der „*erwählten Nation*“<sup>21</sup> und meinten, im Unabhängigkeitskrieg habe „*Gott, als der Gott der Schlach-*

<sup>18</sup> „... I do order and declare that all persons held as slaves ... henceforward shall be free; and that the Executive government of the United States ... will recognize and maintain the freedom of said persons ... “

<sup>19</sup> S. o. Anm. 9

<sup>20</sup> Mark A. Noll, A History of Christianity in the United States, 1992, p. 67

<sup>21</sup> aaO, 119

ten, aktiv zur Unterstützung seines Volkes in den Kampf eingegriffen“.<sup>22</sup> „Sie waren völlig davon überzeugt, dass menschliches Bemühen und guter Wille Amerika zu einem nahezu idealen Ort, ja sogar zu einem Millenium-Ort (einem Vorort der kommenden Welt) machen könnten“.<sup>23</sup> Lincoln nannte das amerikanische Volk „the almost chosen people“.<sup>24</sup>

Große Träumer waren auch die schwarzen Sklaven; ihre Träume waren ihr einziges Mittel gegen die totale Resignation. Sie erfuhren die biblischen Psalmen und ihre schwarzen Spirituals wie unaufhörliche Impulse zur Rebellion gegen die Sklaverei.<sup>25</sup>

Aus Träumen wurden immer mehr politische Aktionen. Sie begannen in größerem Stil schon vor dem amerikanischen Bürgerkrieg im 19. Jahrhundert mit der Einrichtung der „Underground Railroad“ und dem unermüdlichen Einsatz der entlaufenen Sklavin **Harriett Tubman**, der Heiligen Henriette.<sup>26</sup> Im 20. Jahrhundert hat wieder eine schwarze Frau den Anfang einer neuen Selbstbefreiungsbewegung initiiert mit dem Busboykott in Montgomery. Er wurde im Dezember 1955 durch **Rosa Parks** ausgelöst und dauerte bis Dezember 1956. Weitere bedeutende Teilnehmer dieser Bewegung waren **Martin Luther King** und **Ralph Abernathy**. Seither war der öffentliche politische Kampf gegen die Rassentrennung nicht mehr aufzuhalten, obwohl viele Konservative und Kirchenvertreter immer wieder warnten, man solle sich im Kampf um die Bürgerrechte zurückhalten und doch besser niemanden provozieren. MLK war anderer Meinung und führte 6 Jahre später am Karfreitag (!) den Bürgerrechtsmarsch in Birmingham, Alabama, an. Dabei wurde er verhaftet. Aus dem Gefängnis in Birmingham schrieb er den folgenden Brief, mit dem er begründete, warum er der Meinung war, dass nun „die Zeit für schöpferischen Protest gekommen“ sei.<sup>27</sup>

Musikalisch hat Mahalia Jackson, „Queen of Gospel“, die schwarzen Träume am stärksten zum Ausdruck gebracht. Sie war gut befreundet mit MLK, beide kannten sich von vielen gemeinsamen Veranstaltungen.<sup>28</sup>

→ (Mahalia Jackson and MLK: Joshua fit the battle ...)

Für die große Veranstaltung am 28. 8. 1963 hatte MLK die Queen of Gospel eingeladen und dazu hatte er sich ausdrücklich einen besonderen Spiritual

---

<sup>22</sup> aaO, 120

<sup>23</sup> aaO, 136

<sup>24</sup> aaO, 321

<sup>25</sup> Der frühere Sklave Charity Bowery sang in den 1830er Jahren folgenden Spiritual, der ihm von Weißen schließlich verboten wurde wegen seiner rebellischen Hoffnung: „A few more beatings of the wind and rain,/Ere winter will be over-/ Glory, Hallelujah! / Some friends has gone before me, -/I must try to go and meet them -/Glory, Hallelujah! /A few more risings and settings of the sun, / Ere the winter will be over -/Glory, Hallelujah!/there's a better day a coming -/there's a better day a coming -/Oh, Glory Hallelujah!“, aaO, 191

<sup>26</sup> [http://www.mjema.de/system/files/files/1/Holy%20Harriet%20pdf\\_1.pdf](http://www.mjema.de/system/files/files/1/Holy%20Harriet%20pdf_1.pdf) - Vgl auch den neuesten Roman von Colson Whitehead, *The Underground Railroad*, New York, London, Toronto, Sidney, Auckland, 2016

<sup>27</sup> Vgl. Materlalien III

<sup>28</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=odHqG1rA4M8>.



von ihr gewünscht: „*I’ve been buked and scorned...*“ →(Textblatt)<sup>29</sup>. Darin sind Alptraum und Traum der Schwarzen zu hören.

Auf der anderen Seite war MLK mit drei Rabbinern befreundet<sup>30</sup>, die aus ihrer jüdischen Tradition eine eigene jüdische Traumerfahrung mitgebracht hatten.<sup>31</sup> Diese Affinität zu Träumen ist auch der prophetischen Tradition der hebräischen Bibel zu verdanken. Beim Propheten Joel heißt es: „*Und dann werde ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und eure Töchter werden weissagen, eure Alten werden Träume, eure jungen Männer werden Schauungen haben. Und auch über die Diener und die Dienerinnen gieße ich in jenen Tagen meinen Geist aus.*“<sup>32</sup> – Prinz und Heschel waren allerdings als Flüchtlinge aus Deutschland gekommen und hatten eine ganze andere, eher finstere Traumerfahrung mit sich gebracht, den Alptraum der Schoah. Alptraum der Schoah und Erlösungshoffnung der Tora: die beiden jüdischen Erfahrungen der drei letzten jüdischen Generationen.

Der Alptraum der Schoah ist wohl am eindrucksvollsten dargestellt in Jitzchak Katznelsons *Dos lid funem oysgehargetn yidishn folk*, das er kurz vor seinem Tod in den Gaskammern von Birkenau am 30. April 1944 geschrieben hatte. Darin wird der jüdische Alptraum zur Ausdrucksform für die unerträgliche Wahrheit der Schoah.<sup>33</sup>

I had a dream,  
A dream so terrible:  
My people were no more,  
No more!

I wake up with a cry.  
What I dreamed was true:  
It had happened indeed,  
It had happened to me.

Ich hatte einen Traum,  
einen schrecklichen Traum:  
Mein Volk war ausgelöscht,  
ausgelöscht.

Ich wache auf mit einem Schrei.  
Mein Traum war Wirklichkeit.  
So ist es wirklich gekommen.  
So ist es mir wirklich widerfahren.

Es ist eine offene und wahrscheinlich nicht mehr endgültig zu klärende Frage, ob diese Zeilen von Jitzchak Katznelson auf irgendeine Weise, z. B. über Joachim Prinz, auf Martin Luther King gekommen sind. Mehrere Dinge sind allerdings auffällig.

- Der Redner, der unmittelbar vor MLK gesprochen hatte, war Joachim Prinz. Und der Rabbiner hatte in seiner Rede immer wieder auf das Traumthema angespielt, indem er wiederholt auch den amerikanischen Traum von Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde ansprach.

<sup>29</sup> Materialien IV - [https://www.youtube.com/watch?v=rZck60XR\\_wE](https://www.youtube.com/watch?v=rZck60XR_wE)

<sup>30</sup> Joachim Prinz, Israel Dresner, Abraham Joshua Heschel

<sup>31</sup> Vgl. BT Ber 55b „Herr der Welt! Ich bin dein und meine Träume sind dein.“

<sup>32</sup> Joel 3,1f

<sup>33</sup> Hier zit. nach Martin Gilbert, *The Holocaust. The Jewish Tragedy*, Glasgow 1987<sup>2</sup>, p. 672

- Prinz bezog sich aber in seiner Rede vor den schwarzen Bürgerrechtlern ausdrücklich auch auf seine deutschen Alptraum-Erfahrungen mit dem Antisemitismus und der systematischen Vernichtung der Juden in der Schoah; und es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass dem Rabbiner Katznelsons Text bekannt war.
- In MLK's Redemanuskript steht kein Wort von einem Traum. Die weltberühmte Passage seiner Rede „*I have a dream*“ war nicht geplant.
- Die Filmaufnahmen der Veranstaltung vor dem Lincoln Memorial zeigen, wie Mahalia Jackson aus den vorderen Reihen ihrem Freund MLK auf dem Podium zuruft: „*Tell'm about the dream, Martin!*“ Damit bezieht sie sich auf ein schon oft von MLK benutztes Motiv.
- Das heißt: Der Rabbiner Joachim Prinz mit seiner traumträchtigen Rede unmittelbar vorher, die *Queen of Gospel* mit ihrer spontanen Aufforderung „*Tell'm about the dream, Martin*“ mitten in der Rede und die Dynamik der Spiritual-Beiträge von Mahalia Jackson müssen King wohl dazu gebracht haben, ganz spontan und unvorbereitet seine vorher begrenzte Redezeit um das Doppelte auszudehnen und von seinem Traum zu sprechen.<sup>34</sup>

Aber es gibt noch eine andere ins Auge springende Gemeinsamkeit zwischen der Erfahrung der Schwarzen in Amerika und der Juden in Europa. Wenn Mahalia Jackson in ihrem Beitrag „*I've been buked and I've been scorned*“ mitten in allen grausamen Erinnerungen an Misshandlung und Erniedrigung der Sklaven scheinbar völlig unmotiviert ausbrechen kann in ein empörendes und mitreißendes „*Hallelujah*“, dann erleben wir weißen Europäer immer wieder eine kognitive Dissonanz: Wie kann sie in diesem ganzen Elend so trotzig jubeln?! Und oft genug wird diese Frage dann mit einem sehr oberflächlichen Verweis auf schwarze vorkritische Naivität, evangelikale Gläubigkeit oder einfach als eine psychologische Temperamentsfrage beantwortet.

Wenn wir aber dieses scheinbar so dissonante Hallelujah vieler Spirituals einmal neben eine jüdische Stimme aus der Schoah halten, stellt sich die Frage m. E. doch ganz anders. Zvi Kolitz, der litauische Rabbinersohn und Journalist veröffentlichte 1946 in der „Jiddischen Tsaitung“ von Buenos Aires seinen Text „*Jossel Rakovers Wendung zu Gott*“. Darin erzählt er in jiddischer Sprache von einem letzten Ghettokämpfer in Warschau, der inmitten der rauchenden Ruinen ein letztes Mal zu Gott spricht, indem er seine ganze Bitterkeit und Gottverlassenheit ausspricht, um dann Gott folgendermaßen anzusprechen:

---

<sup>34</sup> Vgl. neuerdings: David Jünger, Prinz und King, FAZ, 26.8.2013, Ereignisse und Gestalten, S. 7 (mm: Z-29)

*„Ich glaube an den Gott Israels, auch wenn Er alles getan hat, dass ich nicht an Ihn glauben soll. Ich glaube an Seine Gesetze, auch wenn ich Seine Taten nicht rechtfertigen kann. Jetzt ist meine Beziehung zu Ihm nicht mehr die eines Knechtes zu seinem Herrn, sondern die eines Schülers zu seinem Lehrer. Ich beuge mein Haupt vor Seiner Größe, aber die Rute werde ich nicht küssen, mit der ER mich schlägt. Ich habe Ihn lieb. ... Gott Israels... ich bin hierher geflohen, dass ich Dir ungestört dienen kann: um Deine Gebote zu tun und Deinen Namen zu heiligen. Du aber tust alles, dass ich an Dich nicht glauben soll. Wenn Du aber meinen solltest, dass es Dir gelingen wird, mich in diesen Versuchungen vom richtigen Weg abzubringen, ruf ich Dir zu, mein Gott und Gott meiner Eltern, dass es Dir alles nichts helfen wird. Magst Du mich auch beleidigen, magst Du mich auch züchtigen, magst Du mir auch wegnehmen das Teuerste und Beste, das ich habe auf der Welt, und mich zu Tode peinigen – ich werde immer an Dich glauben. Ich werde Dich immer lieben, immer – Dir selbst zum Trotz.*

*Und das sind meine letzten Worte an Dich, mein zorniger Gott: Es wird Dir gar nichts nützen! Du hast alles getan, dass ich an Dir irre werde, dass ich nicht an Dich glaube. Ich sterbe aber gerade so, wie ich gelebt habe, als unbeirrbar an Dich Glaubender.*

*Gelobt soll sein auf ewig der Gott der Toten, der Gott der Vergeltung, der Wahrheit und des Gerichts, der bald sein Gesicht wieder vor der Welt enthüllen wird und mit seiner allmächtigen Stimme ihre Fundamente erschüttert. „Schema Israel! – Höre Israel! Der Herr ist unser Gott, der Herr ist Einer! In Deine Hände, o Herr, befehle ich meinen Geist!“*

Schwarze und Juden haben offenbar gemeinsam diese Erfahrung einer abgrundtiefen Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit und einer darin dennoch nicht zu unterdrückenden Hoffnungskraft.

#### IV. ALPTRAUM UND TRAUM IM SCHATTEN VON ABRAHAM LINCOLN<sup>35</sup>

Der Rabbiner **Joachim Prinz** stand unter dem gigantischen Lincoln Memorial in der Reihe hinter MLK (2. von links) und sprach direkt, nachdem Mahalia Jackson einen mitreißenden Spiritual gesungen hatte. Darauf bezieht sich sein erster Satz in der kurzen Rede: *„Ich wünschte, ich könnte singen.“* Schon mit dieser Eröffnung macht er klar, wie nahe jüdische und schwarze Erfahrungen und Sehnsüchte bei einander liegen: Beide könnten einander „ein Lied von dem singen“, was sie mit Gott und der Welt erlebt haben. In seiner Rede evoziert Joachim Prinz dann immer wieder den jüdischen Alp-

<sup>35</sup> [http://inapcache.boston.com/universal/site\\_graphics/blogs/bigpicture/MLK\\_2013/bp17.jpg](http://inapcache.boston.com/universal/site_graphics/blogs/bigpicture/MLK_2013/bp17.jpg)

traum parallel zum amerikanischen Traum von Menschenrechten und Bürgerfreiheit<sup>36</sup>:

*„Ich wünschte, ich könnte singen. Ich spreche zu Ihnen als ein amerikanischer Jude. Als Amerikaner teilen wir die tiefe Sorge von Millionen Menschen über den Schimpf und die Schande der Ungleichheit und Ungerechtigkeit, die die große amerikanische Idee zu einer Farce werden lassen. Als Juden tragen wir zu den großen Demonstrationen, an denen sich Tausende von uns mit Stolz beteiligen, eine zweifache Erfahrung bei. Eine spirituelle und eine historische Erfahrung. Im Reich des Geistes haben uns unsere Väter schon vor tausenden von Jahren beigebracht, dass Gott jeden Menschen bei seiner Erschaffung als einen Nachbarn für jeden Menschen erschaffen hat. Nachbar ist keine geographische Bezeichnung, es ist ein moralisches Konzept. Es meint unsere kollektive Verantwortung für die ganze Menschheit, für Würde und Integrität. Von unserer jüdischen historischen Erfahrung seit dreieinhalbtausend Jahren sagen wir: Unsere Geschichte begann mit Sklaverei und mit dem Verlangen nach Freiheit. Im Mittelalter lebte mein Volk tausend Jahre lang in den Ghettos Europas. Unsere moderne Geschichte beginnt mit der Emanzipations-Proklamation. Aus diesen Gründen sind wir nicht nur von der Sympathie und dem Mitgefühl für die schwarzen Menschen Amerikas motiviert; vor allem anderen und über alle solche Sympathien und Gefühle hinaus motiviert uns ein Verständnis völliger Identifizierung und Solidarität, das unserer eigenen schmerzlichen historischen Erfahrung entstammt. (Applaus)*

*Als ich unter Hitlers Herrschaft ein Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Berlin war, habe ich viel gelernt. Das Wichtigste, was ich in meinem Leben und unter solchen tragischen Umständen gelernt habe, ist dass Blindgläubigkeit und Hass nicht die größten Probleme sind. Das allergrößte Problem, das schändlichste, das erbärmlichste und das tragischste und drängendste Problem ist Stillhalten (starker Applaus). Ein großes Volk, das eine großartige Zivilisation begründet hat, ist zu einer Nation stummer Zuschauer geworden. Übrig bleibt Stille angesichts von Hass, von Brutalität und von Massenmord. Amerika darf nicht zu einer Nation von Zuschauern werden. (Sehr starker Applaus). Amerika darf nicht stumm bleiben und zwar nicht nur das schwarze Amerika, sondern das ganze Amerika muss den Mund aufmachen und handeln, vom Präsidenten bis hinab zu dem Kleinsten von uns. Und das nicht um des Negers willen, nicht um der schwarzen Gemeinde willen, sondern um des Bildes, des Traums, der Idee und der Zielsetzung Amerikas selbst willen. („Hört, hört!“ Applaus)*

*Unsere Kinder, Ihre Kinder und meine Kinder, schwören jeden Morgen in jeder Schule, im ganzen Land Treue zur Flagge der Vereinigten Staaten und zur Republik, die sie vertritt. Und dann sprechen die Kinder mit Eifer und voller*

<sup>36</sup> <https://www.cbsnews.com/news/a-rabbis-moment-at-the-march-on-washington/> Übers.: mm

*Unschuld von diesem Land als einem Land der Freiheit und Gerechtigkeit für alle. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, zusammen zu arbeiten. Denn es reicht nicht, gemeinsam zu hoffen, und es ist nicht genug, zusammen zu beten. Zusammen zu arbeiten, das ist der Eid, den die Kinder jeden Morgen von Maine bis nach Kalifornien, vom Norden bis in den Süden schwören. Dieser Schwur wird zu einer glorreichen und unerschütterlichen Wirklichkeit werden in einem moralisch erneuerten und vereinten Amerika.“*

Prinz hat zu den beiden Ursachen für die Verwundungen unserer Zivilisation eine dritte hinzugefügt. Er stellt neben das **Totarbeiten** in der Sklaverei seit 300 Jahren und die **Vernichtungswellen** in der Schoah im 20. Jahrhundert als Drittes das **Totschweigen** in der bürgerlichen Gesellschaft heute. Dieses Motiv wirkt um so kräftiger, als die über 200 000 Demonstranten unter dem übergroßen Stuhl Abraham Lincolns stehen. Lincoln, selber ein konservativer Republikaner, war durch die Ereignisse des amerikanischen Bürgerkrieges 100 Jahre vorher sozusagen zu demokratischer und humaner Vernunft getrieben worden. Und da stand nun das große Menschheitsversprechen von Freiheit, Gleichberechtigung und Gerechtigkeit in der amerikanischen Verfassung festgeschrieben. Aber auch hundert Jahre später galt vieles davon mehr auf dem Papier als in der Wirklichkeit. Und auch weitere 50 Jahre später sind Rassismus, Antisemitismus und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) noch längst nicht überwunden. Die offenen Wunden unserer so viel versprechenden Zivilisation sind noch längst nicht verheilt. Die leidenschaftliche und am Ende völlig spontan vorgetragene Rede Martin Luther Kings reißt diese Wunden noch einmal auf.

(→Text und Video<sup>37</sup>):

### **Martin Luther King Jr., I have a dream, August 28<sup>th</sup>, 1963**

Delivered on the steps at the Lincoln Memorial in Washington D.C. on August 28, 1963

Five score years ago, a great American, in whose symbolic shadow we stand signed the Emancipation Proclamation. This momentous decree came as a great beacon light of hope to millions of Negro slaves who had been seared in the flames of withering injustice. It came as a joyous daybreak to end the long night of captivity. But one hundred years later, we must face the tragic fact that the Negro is still not free. One hundred years later, the life of the Negro is still sadly crippled by the manacles of segregation and the chains of discrimination. One hundred years later, the Negro lives on a lonely island of poverty in the midst of a vast ocean of material prosperity. One hundred years later, the Negro is still languishing in the corners of Ameri-

---

<sup>37</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=smEqnnklfYs>

can society and finds himself an exile in his own land. So we have come here today to dramatize an appalling condition.

In a sense we have come to our nation's capital to cash a check. When the architects of our republic wrote the magnificent words of the Constitution and the declaration of Independence, they were signing a promissory note to which every American was to fall heir. This note was a promise that all men would be guaranteed the inalienable rights of life, liberty, and the pursuit of happiness. It is obvious today that America has defaulted on this promissory note insofar as her citizens of color are concerned. Instead of honoring this sacred obligation, America has given the Negro people a bad check which has come back marked "insufficient funds." But we refuse to believe that the bank of justice is bankrupt. We refuse to believe that there are insufficient funds in the great vaults of opportunity of this nation. So we have come to cash this check -- a check that will give us upon demand the riches of freedom and the security of justice. We have also come to this hallowed spot to remind America of the fierce urgency of now. This is no time to engage in the luxury of cooling off or to take the tranquilizing drug of gradualism. Now is the time to rise from the dark and desolate valley of segregation to the sunlit path of racial justice. Now is the time to open the doors of opportunity to all of God's children. Now is the time to lift our nation from the quicksands of racial injustice to the solid rock of brotherhood. It would be fatal for the nation to overlook the urgency of the moment and to underestimate the determination of the Negro. This sweltering summer of the Negro's legitimate discontent will not pass until there is an invigorating autumn of freedom and equality. Nineteen sixty-three is not an end, but a beginning. Those who hope that the Negro needed to blow off steam and will now be content will have a rude awakening if the nation returns to business as usual. There will be neither rest nor tranquility in America until the Negro is granted his citizenship rights. The whirlwinds of revolt will continue to shake the foundations of our nation until the bright day of justice emerges.

But there is something that I must say to my people who stand on the warm threshold which leads into the palace of justice. In the process of gaining our rightful place we must not be guilty of wrongful deeds. Let us not seek to satisfy our thirst for freedom by drinking from the cup of bitterness and hatred. We must forever conduct our struggle on the high plane of dignity and discipline. We must not allow our creative protest to degenerate into physical violence. Again and again we must rise to the majestic heights of meeting physical force with soul force. The marvelous new militancy which has engulfed the Negro community must not lead us to distrust of all white people, for many of our white brothers, as evidenced by their presence here today, have come to realize that their destiny is tied up with our destiny and their freedom is inextricably bound to our freedom. We cannot walk

alone. And as we walk, we must make the pledge that we shall march ahead. We cannot turn back. There are those who are asking the devotees of civil rights, "When will you be satisfied?" We can never be satisfied as long as our bodies, heavy with the fatigue of travel, cannot gain lodging in the motels of the highways and the hotels of the cities. We cannot be satisfied as long as the Negro's basic mobility is from a smaller ghetto to a larger one. We can never be satisfied as long as a Negro in Mississippi cannot vote and a Negro in New York believes he has nothing for which to vote. No, no, we are not satisfied, and we will not be satisfied until justice rolls down like waters and righteousness like a mighty stream.

I am not unmindful that some of you have come here out of great trials and tribulations. Some of you have come fresh from narrow cells. Some of you have come from areas where your quest for freedom left you battered by the storms of persecution and staggered by the winds of police brutality. You have been the veterans of creative suffering. Continue to work with the faith that unearned suffering is redemptive.

Go back to Mississippi, go back to Alabama, go back to Georgia, go back to Louisiana, go back to the slums and ghettos of our northern cities, knowing that somehow this situation can and will be changed. Let us not wallow in the valley of despair.

I say to you today, my friends, that in spite of the difficulties and frustrations of the moment, ***I still have a dream***. It is a dream deeply rooted in the American dream.

*I have a dream* that one day this nation will rise up and live out the true meaning of its creed: "We hold these truths to be self-evident: that all men are created equal." - *I have a dream* that one day on the red hills of Georgia the sons of former slaves and the sons of former slaveowners will be able to sit down together at a table of brotherhood. - *I have a dream* that one day even the state of Mississippi, a desert state, sweltering with the heat of injustice and oppression, will be transformed into an oasis of freedom and justice.

*I have a dream* that my four children will one day live in a nation where they will not be judged by the color of their skin but by the content of their character. - *I have a dream today*. - *I have a dream* that one day the state of Alabama, whose governor's lips are presently dripping with the words of interposition and nullification, will be transformed into a situation where little black boys and black girls will be able to join hands with little white boys and white girls and walk together as sisters and brothers. - *I have a dream today*. - *I have a dream* that one day every valley shall be exalted, every hill and mountain shall be made low, the rough places will be made plain, and the crooked places will be made straight, and the glory of the Lord shall be revealed, and all flesh shall see it together.

This is our hope. This is the faith with which I return to the South. With this

faith we will be able to hew out of the mountain of despair a stone of hope. With this faith we will be able to transform the jangling discords of our nation into a beautiful symphony of brotherhood. With this faith we will be able to work together, to pray together, to struggle together, to go to jail together, to stand up for freedom together, knowing that we will be free one day. - This will be the day when all of God's children will be able to sing with a new meaning, "My country, 'tis of thee, sweet land of liberty, of thee I sing. Land where my fathers died, land of the pilgrim's pride, from every mountainside, let freedom ring."

And if America is to be a great nation this must become true. So let freedom ring from the prodigious hilltops of New Hampshire. Let freedom ring from the mighty mountains of New York. Let freedom ring from the heightening Alleghenies of Pennsylvania! - Let freedom ring from the snowcapped Rockies of Colorado! - Let freedom ring from the curvaceous peaks of California! - But not only that; let freedom ring from Stone Mountain of Georgia! Let freedom ring from Lookout Mountain of Tennessee! - Let freedom ring from every hill and every molehill of Mississippi. From every mountainside, let freedom ring.

When we let freedom ring, when we let it ring from every village and every hamlet, from every state and every city, we will be able to speed up that day when all of God's children, black men and white men, Jews and Gentiles, Protestants and Catholics, will be able to join hands and sing in the words of the old Negro spiritual, "Free at last! free at last! Thank God Almighty, we are free at last!"

### **Rede von Martin Luther King Jr. am 28. August 1963 auf den Stufen des Lincoln Memorial in Washington (Übersetzung: MM)**

Vor 100 Jahren hat ein großer Amerikaner, in dessen symbolischem Schatten wir stehen, die Emanzipations-Urkunde unterzeichnet. Dieses entscheidende Dokument kam wie ein großartiges Leuchtfeuer für Millionen schwarzer Sklaven, die von den lodernden Flammen des Unrechts gezeichnet waren. Es kam wie ein ermutigendes Morgenrot, das die lange Nacht der Gefangenschaft beenden sollte.

Aber nun, einhundert Jahre später, müssen wir uns der tragischen Tatsache stellen, das der Neger immer noch nicht frei ist. Einhundert Jahre später wird das Leben des Negers leider immer noch verkrüppelt von den Fesseln der Segregation und von den Ketten der Diskriminierung. Einhundert Jahre später lebt der Neger auf der einsamen Insel der Armut inmitten eines Ozeans materiellen Reichtums. Einhundert Jahre später siecht der Neger immer



noch dahin in den Winkeln der Gesellschaft und findet sich selbst im eigenen Land ausgeschlossen und entfremdet. Darum sind wir heute hierher gekommen, um diese erschreckende Wirklichkeit der Welt ins Bewusstsein zu rufen.

Wir sind nun gewissermaßen in unsere Hauptstadt gekommen, um einen Scheck einzulösen. Als die Architekten unserer Republik die wunderbaren Worte der Verfassung und die Unabhängigkeitserklärung niederschrieben, haben sie ein Versprechen abgegeben, das einmal für jeden Amerikaner Wirklichkeit werden sollte. Dieses Versprechen sollte jedem Menschen das unabdingbare Recht auf Leben, auf Freiheit und auf die Suche nach dem eigenen Glück garantieren.

Heute sehen wir, dass Amerika dieses Versprechen für seine farbigen Bürger nicht erfüllt hat. Amerika hat den Negern einen faulen Scheck ausgestellt, der nun mit der Bemerkung zurückgekommen ist „*nicht gedeckt*“. – Aber wir weigern uns, zu glauben, dass die Bank der Gerechtigkeit bankrott gegangen ist. Wir glauben auch nicht, dass es nicht genügend Ressourcen in den großen nationalen Vorratskammern des Glücks gäbe. Darum sind wir hierher gekommen, um nun den Scheck einzulösen – einen Scheck, der uns, wenn wir es wollen, die Vorzüge der Freiheit und Rechtssicherheit gibt. Und wir sind an diesen ehrwürdigen Ort gekommen, um Amerika daran zu erinnern, wie bedrohlich und bedrängend die Lage heute ist. – Das ist nicht der Augenblick, um sich den Luxus des Nachgebens zu leisten oder um sich mit kleinen Trippelschritten selbst zu beruhigen. Jetzt ist der Augenblick gekommen, aufzustehen und sich aus der Dunkelheit und den Abgründen der Segregation zu erheben, um auf dem sonnendurchfluteten Pfad der Rassengleichheit und –gerechtigkeit weiterzugehen. Jetzt ist der Augenblick, die Türen der Gelegenheit für alle Kinder Gottes aufzustoßen. Jetzt ist der Augenblick für unsere Nation, sich aus dem Treibsand der Rassenungleichheit zu befreien und den festen Felsengrund der Brüderlichkeit zu betreten.

Es wäre verhängnisvoll für die Nation, wenn sie die Dringlichkeit des Augenblicks und die Entschlossenheit des Negers unterschätzen würde. Dieser schwüle Sommer, in dem die legitime Ungeduld des Negers zu Tage tritt, wird nicht vorübergehen, bevor nicht ein kräftiger Herbst der Freiheit und der Gleichberechtigung anbricht. 1963 ist nicht ein Ende, sondern ein Anfang. Alle, die meinten, der Neger müsse nur einmal Dampf ablassen, um sich wieder zu beruhigen, werden ein böses Erwachen erleben, wenn die Nation wieder zu einem „business as usual“ zurückkehren sollte. Dann wird es in Amerika so lange weder Ruhe noch Entspannung geben, bis dem Neger seine Bürgerrechte besiegelt und verbürgt werden. Die Beben der Re-

volte werden auch künftig die Fundamente unserer Gesellschaft erschüttern, bis der neue Tag der Gerechtigkeit anbricht.

Aber es gibt noch eine Sache, die ich meinem Volk sagen muss, da es bereits an der Schwelle zum Palast der Gerechtigkeit steht. In unserem Kampf um den gerechten Platz in der Gesellschaft dürfen wir uns keinesfalls eigenes Unrecht zuschulden kommen lassen. Wir wollen unseren Durst nach Freiheit nicht aus dem Becher der Verbitterung und des Hasses löschen.

Wir müssen unseren Kampf immer auf der Höhe von Würde und Disziplin ausfechten. Wir dürfen niemals zulassen, dass unser kreativer Kampf in physische Gewalt umschlägt. Immer und immer wieder müssen wir uns zu der königlichen Disziplin erheben, durch die körperliche Gewalt mit seelischer Kraft konterkariert wird. Die wunderbare neue Streitbarkeit, die heute die Neger in der Gesellschaft bewegt, darf uns nicht dazu bringen, allen Weißen zu misstrauen, denn viele unserer weißen Brüder – das zeigt ja ihre Teilnahme am heutigen Tage – haben längst verstanden, dass ihr Schicksal mit unserem Schicksal und ihre Freiheit mit unserer Freiheit eng verknüpft sind. Wir können nicht getrennt gehen.

Und wenn wir gehen, müssen wir uns verpflichten, voranzugehen. Es gibt kein Zurück. – Es gibt Menschen, die fragen die Bürgerrechtler: „Wann werdet ihr endlich genug haben?“ Wir werden niemals zufrieden sein, solange unsere Körper, nach ermüdender Reise, keine Unterkunft in einem Motel an der Autobahn oder in einem Hotel in der Stadt bekommen. Wir können niemals zufrieden sein, solange sich die Freizügigkeit eines Negers nur von einem kleineren in ein größeres Ghetto erstreckt. Wir können niemals zufrieden sein, solange ein Neger in Mississippi nicht wählen darf und ein Neger in New York überhaupt nichts zu wählen hat. Nein, nein, wir sind nicht zufrieden und wir werden niemals zufrieden sein, bis *das Recht wie Wasser strömt und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach*.

Mir ist durchaus bewusst, dass einige von euch aus besonders schwierigen Situationen und Problemen kommen. Einige sind direkt aus engen Zellen gekommen. Einige sind aus Gegenden gekommen, in denen euch euer Ruf nach Freiheit Schläge, Verfolgung und brutale Behandlung durch die Polizei eingebracht hat. Ihr seid die Veteranen eines kreativen Leidens gewesen. Geht euren Weg weiter in dem Glauben, dass unverschuldetes Leiden am Ende belohnt wird.

Geht zurück nach Mississippi, geht zurück nach Alabama, geht zurück nach Georgia, geht zurück nach Louisiana, geht zurück in die Slums und Ghettos

eurer nördlichen Städte in dem Bewusstsein, dass sich so oder so etwas ändern muss. Wir wollen uns darum nicht im Tal der Tränen einrichten.

Meine Freunde, ich sage euch heute, dass ich trotz aller Schwierigkeiten und Frustrationen des Augenblicks noch immer einen Traum hege. Es ist ein Traum, tief verwurzelt in dem amerikanischen Traum.

Ich habe einen Traum, dass sich diese Nation eines Tages erheben wird und die wahre Bedeutung ihres Glaubensbekenntnisses mit Leben erfüllen wird: „Wir halten diese Wahrheiten für selbstverständlich: dass alle Menschen gleich erschaffen sind“.

Ich habe einen Traum, dass eines Tages auf den roten Hügeln von Georgia die Söhne früherer Sklaven und die Söhne früherer Sklavenhalter zusammen an der Tafel der Brüderlichkeit werden sitzen können.

Ich habe einen Traum, dass eines Tages sogar der Staat Mississippi, ein Wüstenstaat, der unter der Hitze von Unrecht und Unterdrückung verkümmert, in eine Oase der Freiheit und der Gerechtigkeit verwandelt werden wird.

Ich habe einen Traum, dass meine vier Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach der Kraft ihres Charakters beurteilt werden.

Ich habe heute einen Traum.

Ich habe einen Traum, dass der Staat Alabama, dessen Gouverneur heute nur Worte der Einmischung und des Nihilismus über die Lippen bringt, so verändert wird, dass sich kleine schwarze Jungens und kleine schwarze Mädchen mit kleinen weißen Jungens und kleinen weißen Mädchen die Hände reichen und Hand in Hand gehen können wie Schwestern und Brüder.

Ich habe heute einen Traum.

Ich habe einen Traum, dass *alle Täler sollen erhöht werden und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben soll gerade und was hügelig ist, soll eben werden, denn die Herrlichkeit des Herren soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wird es sehen.*

Das ist unsere Hoffnung. Das ist der Glaube, mit dem ich zurückkehre in den Süden. Mit diesem Glauben wird es uns gelingen, die schrillen Misstöne in

unserer Nation zu verwandeln in eine wunderbare Symphonie der Brüderlichkeit. Mit diesem Glauben werden wir zusammenarbeiten können, zusammen beten können, zusammen kämpfen können, zusammen ins Gefängnis gehen können, gemeinsam für die Freiheit aufstehen können, denn wir wissen, dass wir eines Tages frei sein werden.

Das wird der Tag sein, an dem alle Kinder Gottes mit einem neuen Verständnis werden singen können:

„Mein Heimatland,  
ich singe von dir,  
du süßes Land der Freiheit;  
Land, in dem mein Vater starb,  
Land der stolzen Pilger –  
von jedem Hügel herab  
sollen Freiheitslieder erklingen.“  
Und wenn Amerika eine große Nation werden soll, dann muss das wahr werden. Darum:

Lasst die Freiheitsglocken läuten auf den verlorenen Hügeln von New Hampshire!

Lasst die Freiheitsglocken läuten von den mächtigen Bergen New Yorks!

Lasst die Freiheitsglocken läuten von den hohen Bergen der Alleghenies in Pennsylvania!

Lasst die Freiheitsglocken läuten von den verschneiten Gipfeln der Rockies in Colorado!

Lasst die Freiheitsglocken läuten von den zerklüfteten Gipfeln von California! - Aber nicht nur das.

Lasst die Freiheitsglocken läuten vom *Stone Mountain* in Georgia!

Lasst die Freiheitsglocken läuten vom *Lookout Mountain* in Tennessee!

Lasst die Freiheitsglocken läuten von jedem hohen Berg und von jedem Maulwurfshügel in Mississippi!

Von allen Bergen lasst die Freiheitsglocken läuten!

Wenn wir die Freiheitsglocken läuten, wenn wir sie aus jedem Dorf und jedem Weiler läuten lassen, aus jedem Staat und aus jeder Stadt, dann können wir die Zeit beschleunigen, bis alle Kinder Gottes, Schwarze und Weiße, Juden und Heiden, Protestanten und Katholiken sich die Hände reichen können, um gemeinsam die Verse des alten Negro-Spiritual zu singen: „*Endlich frei! Endlich frei! Gott sei Dank, wir sind endlich frei!*“

## V. GEDÄCHNTIS UND MORAL

Zwei Jahr nach der Kundgebung in Washington kommt es zu dem berühmten mehrtägigen Marsch von Selma nach Montgomery<sup>38</sup>, der Hauptstadt des Bundesstaates Alabama. Dieses Mal ist der aus Deutschland geflüchtete Rabbiner Joshua Heschel<sup>39</sup> in vorderster Reihe neben MLK (1. von rechts). Beide waren eng befreundet.<sup>40</sup>

MLK (Mitte) in Selma 1965 zus. mit Rabbi Abraham Joshua Heschel (rechts)<sup>41</sup>

Sein Verständnis von Gott formuliert Heschel in einer eindrucksvollen Umkehr gewöhnlicher Religiosität. Der Rabbiner widerspricht den religiösen Gottsuchern und sagt: Es ist genau umgekehrt; nicht der Mensch sucht Gott, sondern Gott sucht den Menschen.<sup>42</sup> Gott ist der Vater aller Menschen, oder ER ist niemandes Vater. Wenn ER der Vater aller Menschen ist, kann es keinen Unterschied in der Menschenwürde geben zwischen Weißen und Schwarzen, zwischen dieser oder jener Religion. Gott sucht den Menschen. Darum muss ich mich politisch engagieren, weil Gott mich da sucht. – Auf die Frage, ob es denn Aufgabe eines Rabbiners sein könne, sich in die Politik einzumischen, antwortet Heschel knapp: Wenn Politik nichts für einen religiösen Menschen wäre, dann wäre auch Gott nicht religiös.

Seine Tochter erklärt: Als er von dem Marsch von Selma nach Montgomery zurückkehrte, war er ein neuer Mensch. Er habe erklärt, die Beteiligung an diesem Marsch sei für ihn wie ein Gebet gewesen. Er habe bei diesem Marsch das Gefühl gehabt, dass er mit den Beinen betete.

---

<sup>38</sup> In Montgomery hatte etwa 10 Jahre zuvor der berühmte, über 300 Tage (vom 5. 12. 1955 bis zum 20.12. 196) andauernde, Busboykott stattgefunden. Die „Mutter der Bürgerrechtsbewegung“ (Mother of the Civil Rights Movement), die schwarze Näherin Rosa Parks (1913-2005) hatte sich 4 Tage vorher (1.1.2.55) in einem Bus in Montgomery geweigert, ihren nur für Weiße reservierten Platz zu räumen. Das war der Funke, der die Bürgerrechtsbewegung schließlich öffentlich stark machte. Der darauf folgende Busboykott war die erste massive und weit publizierte Aktion der Schwarzen gegen die Rassentrennung; schon bei dieser Aktion war MLK in der Öffentlichkeit aufgetreten.

<sup>39</sup> 1907 - 1972

<sup>40</sup> <https://vimeo.com/14451662>

<sup>41</sup> <http://www.pbs.org/wnet/religionandethics/files/2008/01/heschel-post01.jpg/>  
[https://d2vtranz59kxr8.cloudfront.net/sites/jwa.org/files/mediaobjects/heschel\\_selma.jpg/](https://d2vtranz59kxr8.cloudfront.net/sites/jwa.org/files/mediaobjects/heschel_selma.jpg/) <http://www.solon-line.de/2014/12/24/abraham-joshua-heschel-und-martin-luther-king-jr-theologische-und-politische-beruehrungspunkte/>

<sup>42</sup> Abraham Joshua Heschel, God in search of man, 1955. Vgl. A.J.H., Gott sucht den Menschen, in: Schalom Ben Chorin und Verena Lenzen, Hg., Lust an der Erkenntnis, München 1988, S. 368 ff

In seinem Buch über das Gebet nimmt er das Thema vom Traum auf und dreht auch hier die erwartete Formulierung um. Ganz am Ende heißt es: *„Es gibt einen göttlichen Traum, an dem die Propheten und Rabbinen festhielten und der unsere Gebete erfüllt und alle Akte wahrer Frömmigkeit durchdringt. Es ist der Traum von einer Welt, die befreit ist vom Bösen durch die Gnade Gottes und die Anstrengung des Menschen, durch seine Hingabe an das Werk, die Königsherrschaft Gottes in der Welt aufzurichten. Gott wartet auf uns, dass wir die Welt erlösen. Wir sollten unser Leben nicht mit der Jagd nach billigen Befriedigungen zubringen, während Gott beständig gespannt auf unser Bemühen und unsere Hingabe wartet. ...*

*Das Märtyrertum von Millionen fordert, dass wir uns der Erfüllung von Gottes Traum der Erlösung weihen. Israel hat die Tora nicht freiwillig angenommen. Als Israel sich dem Sinai näherte, hob Gott den Berg empor und hielt ihn über ihren Häuptern und sprach: ‚Entweder nehmt ihr die Tora an oder ihr werdet unter dem Berg zerschmettert.‘*

*Der Berg der Geschichte ist wieder über unserem Haupt. Werden wir den Bund mit Gott erneuern?“<sup>43</sup>*

Im Jahr 1965 übergab Rabbiner A. J. Heschel den *Judaism and World Peace Award* an Martin Luther King als Zeichen der jüdischen Hochachtung für und Solidarität mit dem Kampf um die Bürgerrechte.<sup>44</sup>

A. J. Heschel übergibt im Jahr 1965 den Judaism and World peace award an Martin Luther King

Diese Gedächtnisarbeits führt seine Tochter Susannah Heschel<sup>45</sup> offenbar in unseren Tagen fort, indem sie an die offene Wunde unserer Zivilisation in den Tagen eines Donald Trump rührt:

### **Susannah Heschel: „Ich kann das Wort ‚Deportation‘ nicht ertragen“ (5. 9. 2017)**

„Abraham Joshua Heschel war ein ‚Dreamer‘. Nach einem Jahr in Polen (wohin er nach vielen Jahren in Frankfurt am Main durch die Nazis im Jahr 1938 zurückgetrieben worden war) und wenige Wochen vor Kriegsausbruch, wurde er wie ein vom Feuer Gezeichneter ... nach Amerika verschlagen. Mein Vater war seither sein ganzes Leben lang den USA dankbar. Und er verbrachte den Rest seines Lebens mit der Versuch, die USA zu einem besseren Land zu machen. Er demonstrierte für das Wahlrecht, forderte

<sup>43</sup> A. J. Heschel, *Der Mensch fragt nach Gott. Untersuchungen zum Gebet und zur Symbolik*, Berlin 2002, S. 108

<sup>44</sup> <https://messianicjewishhistory.files.wordpress.com/2014/12/heschel-king.jpg>

<sup>45</sup> Susannah Heschel sagt von sich selbst, sie sei von MLK derart beeindruckt worden, dass sie ihm ihren Entschluss verdankt, sich mit jüdischer Theologie zu befassen: „I became a professor of religion because of him“. Vgl: „To one Jewish professor, Martin Luther King jr. was a mensch“: <https://www.pri.org/stories/2017-01-16/one-jewish-professor-martin-luther-king-jr-was-mensch/>  
<https://www.youtube.com/watch?v=-HrEVfE1vKw>

Freiheit für die sowjetischen Juden, sprach bewegend von der Bedeutung des Staates Israel, er förderte unsere Frömmigkeit und Aufmerksamkeit für Gottes Gegenwart und setzte sich ein für die Verbesserung des jüdisch-christlichen Verhältnisses. Vor allem anderen zielte sein Herz aber darauf, seinen jüdischen Freunden die Heiligkeit des menschlichen Lebens vor Augen zu halten und die Bedeutung dessen, dass sie sich für die Erhaltung der jüdischen Prinzipien einsetzten. – Heute leben 800 000 „Dreamers“<sup>46</sup> in den USA, junge Menschen, die als Babies oder Kleinkinder mit ihren Eltern illegal in das Land gekommen sind. Jetzt sind sie junge Erwachsene, Studenten und Arbeiter, die ihren Beitrag zu diesem Land leisten. Sie sind genauso wie mein Vater. Sollten wir die nun deportieren und sie bestrafen dafür, dass sie eine amerikanische Kindheit erfahren haben? Was immer ihre Eltern für Verfehlungen begangen haben mögen, die Kinder sollten niemals für die Sünden der Eltern bestraft werden. Das ist nach jüdischen Gesetz verboten und es ist unmenschlich.

Mir wird übel, wenn ich an die vielen Menschen denke, deren Leben von dieser verrückten, vulgären und inhumanen Maßnahme gegen die „Dreamer“ in unserer Mitte zerstört werden wird. Solche grundlose Grausamkeit. In unserem Land grassiert eine spirituelle Krankheit, eine wilde, sich ausbreitende Lust auf Rache, für die es weder eine Motiv, noch ein Ziel, noch einen Zweck gibt; sie zerstört unsere Seelen und ich fürchte, wir werden unseren moralischen Kompass so leicht nicht wieder finden.

Erhebt eure Stimmen, Juden! Wir, die wir Vertreibung und Deportation kennen gelernt haben, wir die wir vor Wut über die Qualen unserer eigenen Geschichte geschrien haben! Wir müssen aufstehen und darauf dringen, dass die Aufhebung des DACA<sup>47</sup> Programms widerrufen wird und die Gesetzgebung gegen Einwanderer der letzten Monate aufgehoben wird. Wir müssen unsere Herzen und die Türen unseres Landes für Flüchtlinge öffnen. Wer unter ihnen wird unser nächster Abraham Joshua Heschel werden?“

---

<sup>46</sup> The Initial DREAM Act S.1291 (2001). The Development, Relief, and Education for Alien Minors (DREAM)

<sup>47</sup> Gesetz, das die Abschiebung von „Dreamers“ zunächst unterbricht.

## **Materialien zum Seminar „Traum und Alptraum“**

- I. Stichworte zum Thema Sklaverei
- II. Textbeispiel für „schwarze Träume“
- III. An einem Karfreitag in Birmingham, Alabama
- IV. Mahalia Jackson, Queen of Gospel
- V. Der jüdische Alptraum
- VI. Die Rede des Rabbiners Joachim Prinz
- VII. Martin Luther King, I have a dream
- VIII. Martin Luther King, Ich habe eine Traum
- IX. Texte, auf die MLK in seiner Rede anspielt
- X. Susannah Heschel über ihren Vater Abraham Joshua Heschel und die Bürgerrechtsbewegung
- XI. James Baldwin: The Fire Next Time



## I. Stichworte zum Thema Sklaverei und zur US-Geschichte

1492	<b>Reconquista.</b> Vertreibung der Muslime aus Spanien, Vertreibung der Juden aus Spanien (Galeano, Die offenen Adern..., S. 21), Columbus landet in Amerika
1495	<b>Ankunft der ersten 500 Sklaven</b> in Europa, Galeano, S. 21f
1776	4.7.1776: <b>Declaration of Independence.</b> Absatz 2: <i>We hold these truths to be self-evident, that <u>all men are created equal</u>, that they are endowed by their Creator with certain unalienable Rights, that among these are <u>Life, Liberty and the pursuit of Happiness</u>.</i>
1788	21.6.1788 <b>US-Constitution:</b> „ <i>We the people</i> “. Ursprünglich 7 Artikel, später 27 „Amendments“
1820	<b>Harriet Tubman</b> (c. 1820 - 10.3.-1913) wurde in Maryland als Sklavenkind geboren. 1849 gelang ihr die Flucht nach Norden in die Freiheit und sie wurde danach die berühmteste „Schaffnerin“ auf der „Untergrund Bahn“. Tubman riskierte ihr Leben, um hunderte von Familienmitgliedern und andere Sklaven aus der Plantagenindustrie auf dieser raffinierten „Untergrundbahn“ mit ihren sicheren Häusern in die Freiheit zu führen. Vor dem amerikanischen Bürgerkrieg war sie eine führende Kämpferin gegen die Sklaverei. Während des Bürgerkriegs half sie der amerikanischen Armee z. B. als Spionin zwischen den Fronten.
1861-1865	Der amerikanische <b>Bürgerkrieg.</b> Er wurde mit äußerster Härte und Brutalität geführt und konnte u. a. auch wegen seiner religiösen Aufladung nach zeitgenössischer Meinung nur enden mit der totalen Vernichtung des jeweils anderen Systems. Der Bürgerkrieg war durch den auch religiös motivierten Kampf gegen die Sklaverei zugleich eine Art „Religionskrieg“. Die Hymne „Stand up, stand up for Jesus“ (Pilgrim Hymnal, 385) von 1858 stammt von einem presbyterianischen Pfarrer aus Philadelphia, George Duffield, der „nicely combined appeals to eternal religious truths and the temporal challenge (to eradicate slavery)“ (Mark A. Noll, A History of Christianity in the United States and Canada, p.314)
1.1.1863	<b>Emancipation Declaration:</b> Präsident Abraham Lincoln veröffentlicht die Emanzipationsurkunde am 1. Januar 1863; es ist der Beginn des dritten Jahres in diesem blutigen Bürgerkrieg. Die Emanzipationserklärung bestimmt, dass alle Personen, die in den Rebellenstaaten als Sklaven gehalten werden ab sofort frei sein sollen. –
31.1.1865	Der <b>13. Zusatzartikel</b> zur Verfassung der Vereinigten Staaten schafft die <b>Sklaverei</b> auf dem gesamten Gebiet der Vereinigten Staaten endgültig ab. Er wird am 31. Januar 1865 vom <b>Kongress</b> verabschiedet.
1868	Der <b>14. Zusatzartikel</b> von 1868 gibt schließlich den Schwarzen das volle Bürgerrecht und verspricht ihnen völlige rechtliche Gleichbehandlung. Schwarze können wählen, gewählt werden und öffentliche Ämter bekleiden. Zehn Jahre später allerdings ziehen sich die Föderationstruppen aus dem Süden zurück und geben das Recht wieder in die Hände weißer Lokalbehörden. Die Republikanische Partei, die so lange für die Erneuerung und die Rechte der Freigekommenen gekämpft hatte, verliert die Macht.

3. 2. 1870	Der <b>15. Zusatzartikel</b> gibt den Afroamerikanern das Wahlrecht und erklärt, dass „das Wahlrecht einem Bürger der USA in keinem Bundesstaat verwehrt oder eingeschränkt werden darf, weder auf Grund der Rasse, der Farbe, noch auf Grund eines früheren Sklavenstatus.“
1890 ff	<b>Jim Crow Laws:</b> Gesetze zur Legalisierung der Segregation in vielen Staaten.
1924-1987	<b>James</b> Arthur "Jimmy" <b>Baldwin</b> (2.8.1924, New York City – 1.12.1987, <a href="#">Saint Paul de Vence, Frankreich</a> ) war ein amerikanischer Schriftsteller und Sozialkritiker. Seine Essays „Gesammelten Notizen eines eingeborenen Sohnes“ untersuchen die spürbaren Auswirkungen rassistischer, sexueller und klassenbezogener Zuordnungen. – Baldwin beschuldigt das Christentum, das amerikanische Sklavensystem noch zu festigen, indem es die Schmerzen der Unterdrückung lindern hilft und die Unterdrückten auf ein Leben nach dem Tod vertröstet. Aber Baldwin lobt das Christentum auch dafür, dass es einige schwarze Amerikaner zum Widerstand gegen die Unterdrückung angeregt hat. Er schreibt: „Wenn die Idee Gottes irgend einen Zweck haben sollte, dann den, uns größer, freier und liebesfähiger zu machen. Wenn Gott das aber nicht kann, dann ist es höchste Zeit, ihn abzuschaffen. Baldwin bezeichnet sich selbst öffentlich als „nicht religiös“. Bei seiner Beerdigung wird eine Tonaufnahme von ihm abgespielt, in der er ohne Instrumentalbegleitung singt: „Precious Lord, take my hand“ (Lieber Herr, nimm mich an der Hand): <i>Nicht alles, was man sieht, kann man ändern, aber nichts kann anders werden, bevor nicht hingeschaut wird / Ein Schwarzer zu sein, und bei Bewusstsein zu sein, bedeutet in diesem Land, beinahe ständig Wut zu haben / Jedenfalls ist es klar, dass Ignoranz verbunden mit Macht der größte Feind der Gerechtigkeit ist. (Not everything that is faced can be changed, but nothing can be changed until it is faced. / To be a Negro in this country and to be relatively conscious is to be in a rage almost all the time./It is certain, in any case, that ignorance, allied with power, is the most ferocious enemy justice can have.)</i>
1929-1968	<b>Martin Luther King</b> (15.1.1929 - 4.4.1968)
Mai 1944	<b>Yitzhak Katznelson</b> , Dos lid funem oysgehargetn yidishn folk „Ich hatte einen Traum, einen schrecklichen Traum. Mein Volk war ausgelöscht...“)
Dez. 1955- Dez. 1956	Rosa Parks entfacht den einjährigen <b>Busboykott in Montgomery</b> . Seit 1961: „Freedomriders“ mit u.a. MLK und Ralph Abernathy
1961	Freedom Riders (Martin Luther King wird Gesprächspartner für Justizminister Robert Kennedy)
16.4.1963	MLK's Letter from Birmingham (Briefe aus Birmingham)
11. 6. 1963	J. F. Kennedy's Report to the American People on Civil Rights (100 Jahre nach Lincolns Declaration of Emancipation)
28.8.1963	Rabbiner <b>Joachim Prinz</b> , Rede vor dem Lincoln Memorial in Washington
28.8.1963	MLK's, Rede vor dem Lincoln Memorial in Washington „I have a dream“
1965	MLK's Marsch von Selma nach Montgomery zusammen mit Rabbiner <b>A. Joshua Heschel</b>

II.

## Textbeispiel für schwarze Träume

Arna Bontemps, *The Day-Breakers*,  
in: Abraham Chapman, © Black Voices, 1968, p. 424

Arna Bontemps (1902-1973)

### The Day-Breakers

We are not come to wage a strife  
with sword upon this hill:  
it is not wise to waste the life  
against a stubborn will.

Yet would we die as some have done:  
Beating a way for the rising sun

Arna Bontemps (Übertragung: mm, 2018)

### Die Tag-Wächter

Wir kommen nicht mit Schwert und Waffen,  
wir wollen uns nicht rächen:  
denn niemals wird es jemand schaffen,  
Unrecht durch Mord zu brechen.

Doch wünschen wir uns unsren Tod  
als Aufgang für das Morgenrot.

### III.

## **An einem Karfreitag wurde Martin Luther King ins Gefängnis gesteckt**

### **Brief aus dem Gefängnis in Birmingham**

1963 führte die US-amerikanische Bürgerrechtsbewegung Aktionen gegen die rigorose Rassentrennung in öffentlichen Einrichtungen der Stadt Birmingham, Alabama, durch. Die Stadtverwaltung erreichte eine gerichtliche Verfügung gegen die gewaltlosen Demonstrationen. Die Demonstrationen wurden trotzdem durchgeführt. Es kam zu vielen Verhaftungen. Die Gefängnisse füllten sich. King hatte mit seinem ausgeprägten Sinn für symbolträchtige Handlungen den Karfreitag gewählt, um sich verhaften zu lassen. Bei dem Protestmarsch am 12. April wurden King selbst, sein Freund Ralph Abernathy und etwa fünfzig weitere Teilnehmer verhaftet. Insgesamt waren somit seit dem 3. April bereits vier- bis fünfhundert Menschen inhaftiert worden. King wurde mehr als 24 Stunden lang in Einzelhaft gehalten, ohne jede Möglichkeit zur Kontaktaufnahme mit der Außenwelt. Später hat King diese Stunden als die "längsten, zermürbendsten und verwirrendsten meines Lebens" bezeichnet. Aufgrund des Einsatzes von Präsident John F. Kennedy wurde die Einzelhaft aufgehoben. King blieb acht Tage in Haft. Es war seine 13. Verhaftung seit dem Busboykott in Montgomery.

Schon vorher hatte der Evangelist Billy Graham Martin Luther King, den er in paternalistischer Manier als "guten persönlichen Freund" bezeichnete, öffentlich gebeten, "die Bremsen ein bisschen anzuziehen". Im Januar hatten acht Geistliche aus Birmingham - Pastoren, Priester, Rabbiner - , die sich als "gemäßigt" ausgaben, in einem öffentlichen "Aufruf zu Gesetz und Ordnung und Vernunft" die gewaltlosen Protestaktionen als "unklug und zeitlich ungünstig" verurteilt und die weißen Polizisten gelobt. Sie erklärten, dass die Gerichte die einzig zuständige Instanz seien, um die Rassentrennung aufzuheben, und sprachen sich dagegen aus, dass "Extremisten von auswärts den Frieden in der Stadt störten".

King antwortete ihnen mit dem berühmt gewordenen "Brief aus dem Gefängnis von Birmingham". Weil er vom Gefängniswärter kein Schreibpapier erhielt, schrieb er auf den Rand von Zeitungen, Fetzen von Toilettenpapier und die Rückseite von Briefumschlägen. Es gelang ihm, diese Briefstücke aus dem Gefängnis zu schmuggeln. Als er nach acht Tagen aus dem Gefängnis entlassen wurde, waren bereits fast eine Million Exemplare des Briefes den er am 16. April abgeschlossen hatte, im Umlauf.

## **Die Zeit für schöpferischen Protest ist gekommen**

**Martin Luther King, jr.** Birmingham City Jail April 16, 1963<sup>1</sup>

Bishop C. C. J. Carpenter  
Bishop Holan B. Harmon  
Bishop Joseph A. Durick  
The Rev. George M. Murray  
Rabbi Hilton L. Grafman  
The Rev. Edward V. Raurage  
Bishop Paul Hardin  
The Rev. Earl Stallings

Meine lieben Amtsbrüder!

Hier im Gefängnis von Birmingham kam mir Ihr Schreiben in die Hände, in dem Sie unsere augenblicklichen Aktionen als "unklug und zeitlich ungelegen" bezeichnen. Ich halte mich selten - wenn überhaupt - damit auf, kritische Äußerungen über mein Tun und Denken zu beantworten.

Wenn ich das wollte, kämen meine Sekretäre kaum noch zu etwas anderem, und mir bliebe keine Zeit für konstruktive Arbeit. Da ich aber glaube, dass Sie Männer guten Willens sind und da Sie Ihre Kritik offen und ehrlich ausgesprochen haben, möchte ich versuchen, Ihnen ohne Empfindlichkeit eine sachliche Antwort zu geben.

Zunächst will ich Ihnen erklären, warum ich mich in Birmingham aufhalte; denn Sie scheinen auch der Meinung zu sein, dass ich hier ein "Eindringling" sei. Ich habe die Ehre, Präsident der Christlichen Führungskonferenz des Südens (Southern Christian Leadership Conference) zu sein, einer Organisation, die in allen Südstaaten vertreten ist und ihre Zentrale in Atlanta/Georgia hat. Wir haben hin und her im Süden etwa fünfundachtzig angeschlossene Organisationen, mit denen wir, wenn irgend möglich oder notwendig, Personal, Bildungsmaterial und finanzielle Mittel teilen. Eine davon ist die Christliche Bewegung für Menschenrechte. Vor einigen Monaten bat uns unsere Zweigorganisation hier in Birmingham, uns für eine gewaltlose direct action<sup>2</sup> bereitzuhalten. Wir sagten ihnen das fest zu, und als die Stunde kam, lösten wir unser Versprechen ein. So bin ich mit mehreren Mitgliedern meines Stabes hier, weil wir eingeladen sind. Ich bin wegen meiner organisatorischen Aufgabe hier. Außerdem bin ich in Birmingham, weil hier die Ungerechtigkeit herrscht.

Wie die Propheten des achten vorchristlichen Jahrhunderts ihre Dörfer verließen, um das Wort des Herrn weit über die Grenzen ihres Heimatortes hinauszutragen; wie der Apostel Paulus Tarsus verließ, um die Frohe Botschaft von Jesus Christus in allen Dörfern und Städten der griechisch-römischen Welt zu verkünden, so drängt es auch mich, denen, die außerhalb meiner Heimatstadt leben, das Evangelium von der Freiheit zu bringen. Wie Paulus, so muss auch ich immer wieder dem mazedonischen Ruf um Hilfe folgen.

Zudem weiß ich um die engen Beziehungen, die zwischen allen Städten und Staaten bestehen. Ich kann nicht untätig in Atlanta herumsitzen, ohne mich darum zu kümmern, was in Birmingham geschieht. Wenn irgendwo Unrecht geschieht, ist überall die Gerechtigkeit in Gefahr. Wir sind in einem Netz wechselseitiger Beziehungen gefangen, aus dem wir nicht mehr entrinnen können. Uns alle hüllt dasselbe Gewand des Schicksals ein. Was den einen unmittelbar berührt, berührt mittelbar auch alle anderen. Wir können es uns heute nicht mehr leisten, in einer so engherzigen, altmodischen Vorstellung wie der vom "fremden Agitator" befangen zu sein. Wer in den Vereinigten Staaten lebt, kann in diesem Land nirgends als "Fremdling" angesehen werden.

Sie bedauern die Demonstrationen, die augenblicklich in Birmingham stattfinden. Aber leider bedauern Sie nicht auch die Umstände, die zu diesen Demonstrationen geführt haben. Sie wollen sich doch gewiss alle über den Stand eines oberflächlichen Sozialanalytikers erheben, der nur auf die Wirkungen sieht, sich aber mit ihren Ursachen nicht auseinandersetzt. Ich gebe ohne weiteres zu, dass es eine unglückselige Sache ist, dass sogenannte Demonstrationen in Birmingham stattfinden. Aber noch unglückseliger finde ich es, dass die Vormachtstellung der Weißen in dieser Stadt den Negern keine andere Wahl ließ.

Bei jedem gewaltlosen Feldzug gibt es grundsätzlich vier Stufen:

1. Sammlung von Tatsachenmaterial zur Feststellung von Ungerechtigkeiten;
2. Verhandlung;
3. Selbstreinigung;
4. Direct action.

In Birmingham haben wir diese vier Stufen durchlaufen. Niemand kann leugnen, dass die Rassenungerechtigkeit diese Stadt dem Abgrund zutreibt. Birmingham ist wahrscheinlich die Stadt in den Vereinigten Staaten, in der die Rassentrennung am vollkommensten durchgeführt wird. Im ganzen Land weiß man, dass sie den hässlichen Rekord an polizeilicher Brutalität hält. Die ungerechte Behandlung der Neger<sup>3</sup> durch ihre Gerichte ist berüchtigt. In Birmingham hat es mehr unaufgeklärte Bombenanschläge auf Negerhäuser und -kirchen gegeben als in irgendeiner anderen Stadt. Das sind die harten, unglaublichen Tatsachen. Auf Grund dieser Zustände haben die Negerführer mit den Stadtvätern zu verhandeln versucht. Aber die politischen Führer haben sich durchweg geweigert, sich in ehrliche Verhandlungen einzulassen.

Dann bot sich im September vergangenen Jahres die Gelegenheit zum Gespräch mit einigen Wirtschaftsführern der Stadt. Im Laufe der Verhandlungen machten die Geschäftsleute gewisse Versprechungen, so zum Beispiel die, dass sie die verletzenden Rassenschilder von den Läden entfernen wollten. Auf diese Versprechungen hin beschlossen Rev. Shuttlesworth und die Führer der Christlichen Bewegung für Menschenrechte, alle Demonstrationen einzustellen. Wochen und Monate vergingen, bis wir erkannten, dass wir das Opfer uneingelöster Versprechen geworden waren. Die Schilder an den Läden blieben. Wie schon so oft, sahen wir auch jetzt wieder unsere Hoffnungen zunichte gemacht, und die dunklen Schatten tiefer Enttäuschung fielen über uns. So blieb uns keine andere Wahl, als eine direct action einzuleiten, bei der wir unsere ganze Person einsetzten, um dadurch das Gewissen unserer Mitbürger und unseres Volkes wachzurütteln. Wir waren uns der damit verbundenen Schwierigkeiten bewusst. Daher beschlossen wir, uns einem Prozess der Selbstreinigung zu unterziehen. Wir führten Arbeitskreise ein, in denen wir über den gewaltlosen Widerstand diskutierten und uns immer wieder die Fragen

vorlegten: "Kann ich Schläge hinnehmen, ohne zurückzuschlagen?" - "Kann ich die Prüfungen einer Einkerkierung ertragen?"

Wir beschlossen, unsere direct action in die Zeit um Ostern zu legen, weil da - abgesehen von der Weihnachtszeit - die meisten Einkäufe gemacht werden. Da anzunehmen war, dass die direct action einen starken Rückgang der Geschäftsabschlüsse mit sich bringen würde, glaubten wir, dass dies die günstigste Zeit sei, um durch einen Druck auf die Geschäftsleute eine Änderung der Verhältnisse herbeizuführen. Da fiel uns ein, dass die Märzwahl bevorstand, und so entschlossen wir uns eiligst, die Aktion bis nach der Wahl zu verschieben. Als wir entdeckten, dass Mr. Connor auf der Wahlliste stand, schoben wir die Aktion noch einmal auf, damit die Demonstrationen nicht dazu missbraucht werden konnten, das Wahlergebnis zu verschleiern. Damals einigten wir uns, erst einen Tag nach der Wahl mit unserem Zeugnis der Gewaltlosigkeit zu beginnen.

Das beweist, dass wir nicht verantwortungslos in die direct action hineingegangen sind. Auch uns lag sehr daran, dass Mr. Connor eine Niederlage erlitt. So verschoben wir unsere Aktion immer und immer wieder, um damit der Stadt in ihrer Not zu helfen. Schließlich aber glaubten wir, sie nicht mehr hinausschieben zu dürfen.

Natürlich könnten Sie fragen: "Warum direct action? Warum Sitzstreiks, Aufmärsche und dergleichen? Wäre der bessere Weg nicht der der Verhandlung gewesen?" Sie haben ganz recht damit, auf den Verhandlungsweg hinzuweisen. Gerade das ist ja der Zweck der gewaltlosen direct action: Sie will eine Krise herbeiführen, eine schöpferische Spannung erzeugen, um damit eine Stadt, die sich bisher hartnäckig gegen Verhandlungen gestäubt hat, zu zwingen, sich mit den Problemen auseinanderzusetzen. Sie will diese Probleme so dramatisieren, dass man nicht mehr an ihnen vorbei kann. Es gehört, wie gesagt, zur Aufgabe dessen, der gewaltlosen Widerstand leistet, eine Spannung zu erzeugen. Das mag Ihnen schockierend klingen. Ich muss Ihnen aber gestehen, dass ich mich vor dem Wort Spannung nicht fürchte. Ich habe mich immer, auch in meinen Predigten, entschieden gegen gewaltsame, zerstörerische Spannungen eingesetzt. Doch es gibt eine Art konstruktiver, gewaltloser Spannungen, die für alles Wachstum erforderlich ist.

So wie es Sokrates für nötig hielt, eine Spannung im Geist hervorzurufen, damit sich der Mensch aus der knechtischen Abhängigkeit von Mythen und Halbwahrheiten in das freie Reich schöpferischer Analyse und objektiver Bestimmung der Werte erheben konnte, so müssen wir die Notwendigkeit erkennen, durch gewaltloses Handeln die Spannung in der Gesellschaft zu schaffen, die den Menschen hilft, sich aus den dunklen Tiefen des Vorurteils und des Rassenhasses zu den erhabenen Höhen der Brüderlichkeit und des gegenseitigen Verstehens zu erheben. So ist es der Zweck der direct action, eine so krisengeladene Situation zu schaffen, dass sich die Tür zu Verhandlungen unweigerlich öffnet. Wir sind daher ganz Ihrer Meinung, dass verhandelt werden muss. Zu lange schon ist unser geliebter Süden in dem unheilvollen Versuch stecken geblieben, im Monolog zu leben statt im Dialog.

Eine grundlegende Feststellung in Ihrem Schreiben ist, dass unsere Aktion verfrüht sei. Verschiedentlich ist gefragt worden: "Warum habt ihr der neuen Regierung keine Zeit zum Handeln gelassen?" Ich kann darauf nur antworten, dass die neue Regierung ebenso zum Handeln angetrieben werden muss wie die alte. Es wäre ein klägliches Irrtum, zu glauben, die Wahl von Mr. Boutwell brächte Birmingham das tausendjährige Reich. Die Haltung Mr. Boutwells ist zwar viel klarer und freundlicher als die Mr. Connors, aber beide Männer sind Anhänger der Rassentrennung, die ihre Aufgabe darin sehen, den Status quo aufrechtzuerhalten. Was ich von Mr. Boutwell erhoffe, ist, dass er vernünftig genug ist, die Nutzlosigkeit massiven Widerstandes gegen die Aufhebung der Segregation einzusehen. Aber das wird er nicht ohne den Druck von Seiten der Verfechter der Gleichberechtigung einsehen. Meine Freunde! Ich muss Ihnen sagen, dass wir ohne entschlossenen, legalen und gewaltlosen Druck auf dem Weg zur Gleichberechtigung nicht einen einzigen Schritt vorwärtsgekommen sind. Die Menschheitsgeschichte ist die lange und tragische Geschichte der Tatsache, dass Privilegierte ihre Privilegien selten freiwillig aufgeben. Der Einzelne mag vielleicht das moralisch Richtige erkennen und freiwillig seine ungerechte Einstellung aufgeben; aber eine Gruppe von Menschen besitzt - wie Reinhold Niebuhr sagt - weniger moralisches Empfinden als ein Einzelner.

Wir wissen aus schmerzlicher Erfahrung, dass der Unterdrücker dem Unterdrückten niemals freiwillig die Freiheit gibt. Der Unterdrückte muss sie fordern. Offen gestanden, habe ich noch nie an einer direct-action-Bewegung teilgenommen, die nach dem Zeitplan derer, die nicht unter der Qual der Segregation gelitten haben, "zur rechten Zeit" kam. Seit Jahren höre ich nun schon das Wort "warte"! Es klingt jedem Neger mit schmerzlicher Vertrautheit im Ohr. Aber mit diesem "warte" meinte man fast immer "niemals". Es war ein Beruhigungsmittel, das für einen Augenblick den Druck erleichterte, der auf dem Gemüt lastete, aber nur, um eine Missgeburt getäuschter Hoffnungen hervorzubringen. Wir müssen endlich erkennen, dass eine zu lange aufgeschobene Gerechtigkeit einer verweigerten Gerechtigkeit gleichkommt. Wir haben länger als 340 Jahre auf unsere verfas-

sungsmäßigen und von Gott gegebenen Rechte gewartet. Die Völker Asiens und Afrikas rasen mit der Geschwindigkeit von Düsenflugzeugen auf das Ziel politischer Unabhängigkeit zu, wir aber kriechen noch im Tempo eines Einspanners dahin, um eine Tasse Kaffee in einer Imbissstube trinken zu dürfen.

Sicherlich ist es für die, die den quälenden Stachel der Rassentrennung nie gespürt haben, leicht, "warte" zu sagen. Aber wenn Sie erlebt haben, wie der brutale Mob Ihre Väter und Mütter, Ihre Brüder und Schwestern nach Laune lyncht und ertränkt; wenn Sie gesehen haben, wie hasserfüllte Polizisten ungestraft Ihre schwarzen Brüder und Schwestern beschimpfen, mit Füßen treten, misshandeln und sogar töten; wenn Sie sehen müssen, wie der weitaus größte Teil Ihrer zwanzig Millionen schwarzen Brüder inmitten einer im Überfluss lebenden Gesellschaft in einem luftdicht abgeschlossenen Käfig der Armut erstickt; wenn Ihnen plötzlich die Zunge nicht mehr gehorcht und Sie zu stammeln anfangen bei dem Versuch, Ihrer sechsjährigen Tochter zu erklären, warum sie nicht in den öffentlichen Vergnügungspark gehen darf, für den gerade im Fernsehen Reklame gemacht wurde, und Sie in ihren Augen Tränen aufsteigen sehen, wenn sie hört, dass farbige Kinder den Park nicht betreten dürfen; wenn Sie merken, wie sich am Himmel ihres jungen Gemüts lastende Wolken der Minderwertigkeit bilden und ihr Wesen sich zu verkrampfen beginnt, weil unbewusst ein Gefühl der Bitterkeit den Weißen gegenüber in ihr aufsteigt; wenn Sie sich auf die in schmerzlicher Erregung vorgebrachte Frage Ihres fünfjährigen Söhnchens: "Papi, warum behandeln die Weißen die Schwarzen so gemein?", irgendeine Antwort ausdenken müssen; wenn Sie über Land fahren und Nacht für Nacht in einer unbequemen Ecke Ihres Autos schlafen müssen, weil kein Motel Sie aufnehmen will; wenn Sie tagein, tagaus durch die quälenden Schilder "Für Weiße" und "Für Schwarze" gedemütigt werden; wenn Sie mit Vornamen "Nigger" und "Boy" (ganz gleich wie alt Sie sind) genannt werden, und mit Zunamen "John"; wenn Ihre Frau oder Ihre Mutter niemals höflich mit "Missis" angesprochen wird; wenn Sie bei Tag und Nacht von der Tatsache gemartert und verfolgt werden, dass Sie ein Neger sind, der ständig auf dem Sprunge steht, weil er nie weiß, was der nächste Augenblick bringt, und der innerlich von Furcht und äußerlich von Hass gequält wird; wenn Sie immer und immer wieder gegen das erniedrigende Gefühl ankämpfen müssen, "niemand zu sein" - dann werden Sie verstehen, warum es uns so schwer fällt zu warten. Es kommt eine Zeit, wo das Maß des Erträglichen überläuft und der Mensch nicht länger gewillt ist, sich in Abgründe der Ungerechtigkeit stoßen zu lassen, in denen ihn die Finsternis und Leere zermürbender Verzweiflung umgibt. Ich hoffe, meine Herren, Sie können nun unsere berechnete und nicht mehr zu unterdrückende Ungeduld verstehen.

Sie zeigen sich sehr besorgt darüber, dass wir die Absicht haben, Gesetze zu brechen. Das ist bestimmt eine berechnete Sorge. Da wir die Leute so eifrig auffordern, dem Beschluss des Obersten Bundesgerichts vom Jahre 1954 zu gehorchen und die Rassentrennung in den öffentlichen Schulen aufzuheben, ist es ziemlich merkwürdig und paradox, dass Sie nun in uns bewusste Gesetzesbrecher finden. Sie werden vielleicht fragen: "Wie können Sie es rechtfertigen, einige Gesetze zu übertreten und anderen zu gehorchen?" Das liegt einfach daran, dass es zwei Arten von Gesetzen gibt, gerechte und ungerechte. Ich möchte mit Augustin sagen: "Ein ungerechtes Gesetz ist kein Gesetz." Wo liegt nun der Unterschied zwischen beiden? Wie kann man erkennen, ob ein Gesetz gerecht oder ungerecht ist? Ein gerechtes Gesetz ist ein von Menschen gemachtes Gesetz, das mit dem Gesetz der Moral oder dem Gesetz Gottes übereinstimmt. Ein ungerechtes Gesetz dagegen ist ein Gesetz, das mit dem Gesetz der Moral nicht harmoniert. Um mit Thomas von Aquin zu sprechen: "Ein ungerechtes Gesetz ist ein menschliches Gesetz, das nicht im Gesetz des Ewigen und der Natur verwurzelt ist. Jedes Gesetz, das die menschliche Persönlichkeit erniedrigt, ist ungerecht."

Alle Rassentrennungsgesetze sind ungerecht, weil die Rassentrennung der Seele und dem Charakter des Menschen Schaden zufügt. Sie gibt ihren Verfechtern ein falsches Gefühl der Überlegenheit und ihren Opfern ein falsches Gefühl der Minderwertigkeit. Martin Buber, der große jüdische Philosoph, sagt, dass die Segregation anstelle der Ich-Du-Beziehung eine Ich-Es-Beziehung setzt und schließlich den Menschen zu einer Sache herabwürdigt. Die Rassentrennung ist also nicht nur vom politischen, wirtschaftlichen und soziologischen Standpunkt aus ungesund, sie ist moralisch falsch und sündhaft. Paul Tillich hat einmal gesagt, Sünde sei Absonderung. Ist nicht die Segregation ein sichtbarer Ausdruck der tragischen Absonderung des Menschen, ein Ausdruck seiner furchtbaren Entfremdung, seiner schrecklichen Sündhaftigkeit? So kann ich die Menschen auffordern, dem Beschluss des Obersten Bundesgerichtes vom Jahre 1954 zu gehorchen, weil er moralisch richtig ist, und ich kann sie auffordern, die Segregationsbestimmungen nicht zu befolgen, weil sie moralisch falsch sind.

Wir wollen uns einmal einem konkreten Beispiel für gerechte und ungerechte Gesetze zuwenden. Ein ungerechtes Gesetz ist ein Gesetz, das eine Mehrheit einer Minderheit auferlegt und an das sie sich selbst nicht gebunden fühlt. Damit wird die unterschiedliche Behandlung von Menschen legalisiert. Ein gerechtes Gesetz ist ein Gesetz, das eine Mehrheit einer Minderheit auferlegt und das sie selbst zu befolgen gewillt ist. Damit wird die gleiche Behandlung von Menschen legalisiert.

Lassen Sie mich noch eine andere Erklärung geben. Ein ungerechtes Gesetz ist ein einer Minderheit diktiert Gesetz, an dem diese Minderheit nicht mitwirken konnte, weil sie nicht das Recht hatte zu wählen. Wer wollte behaupten, die gesetzgebende Körperschaft von Alabama, die die Rassentrennungsgesetze aufstellte, wäre demokratisch gewählt? Im Staate Alabama duldet man stillschweigend alle möglichen Methoden, um die Neger daran zu hindern, sich in die Wahllisten eintragen zu lassen. Und es gibt Wahlkreise, in denen nicht ein einziger Neger registriert ist, obwohl die Mehrzahl der Bevölkerung Neger sind. Kann denn in solch einem Staat irgend ein Gesetz demokratisch genannt werden?

Das sind nur ein paar Beispiele für ungerechte und gerechte Gesetze. Es gibt Fälle, wo ein Gesetz gerecht zu sein scheint, in seiner praktischen Anwendung aber ungerecht ist. So wurde ich zum Beispiel am Freitag verhaftet, weil ich für unsere Demonstration keine Genehmigung eingeholt hatte. Nun ist an einer Vorschrift, nach der für eine Demonstration eine Genehmigung erforderlich ist, durchaus nichts Unrechtes. Wenn diese Vorschrift aber dazu benutzt wird, die Rassentrennung aufrechtzuerhalten und Staatsbürgern das ihnen durch die Verfassung gewährleistete Recht friedlicher Versammlung und friedlichen Protestes zu verweigern, dann ist sie ungerecht.

Ich hoffe, Ihnen den Unterschied, um den es mir geht, deutlich gemacht zu haben. Ich will mich nicht etwa wie ein wütender Verfechter der Rassentrennung dafür einsetzen, dass man Gesetze umgeht oder sich ihnen widersetzt. Das würde unweigerlich zur Anarchie führen. Wer ein ungerechtes Gesetz brechen will, muss es offen, in brüderlicher Liebe tun und in der Bereitschaft, die Strafe dafür auf sich zu nehmen (nicht gehässig wie die weißen Mütter in New Orleans, die man im Fernsehen "Nigger, Nigger, Nigger" schreien hörte). Ich behaupte, dass der die größte Hochachtung vor dem Gesetz zeigt, der ein Gesetz bricht, das ihm vor seinem Gewissen ungerecht erscheint, und bereitwillig die Strafe auf sich nimmt und ins Gefängnis geht, um damit das Gewissen seiner Mitbürger wachzurütteln und ihnen die Augen für die Ungerechtigkeit dieses Gesetzes zu öffnen.

Natürlich ist diese Art des bürgerlichen Ungehorsams nichts Neues. Wir haben ein leuchtendes Beispiel dafür in Schadrach, Meschach und Abed-Nego, die sich weigerten, dem Gesetz Nebukadnezars zu gehorchen, da sie sich einem höheren Gesetz unterworfen fühlten. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel finden wir auch bei den frühen Christen, die sich lieber der Wut hungriger Löwen und der Qual der Folter aussetzten, als sich bestimmten ungerechten Gesetzen des Römischen Reiches zu unterwerfen. Und bis zu einem gewissen Grade ist es Sokrates' bürgerlichem Ungehorsam zu verdanken, dass wir heute so etwas wie eine akademische Freiheit haben.

Wir dürfen niemals vergessen, dass alles, was Hitler in Deutschland tat, "legal" und alles, was die ungarischen Freiheitskämpfer in Ungarn taten, "illegal" war.

Im Hitlerdeutschland war es "ungesetzlich", einem Juden zu helfen. Aber ich hätte sicherlich meinen jüdischen Brüdern trotzdem beigegeben, wenn ich damals in Deutschland gewesen wäre. Wenn ich heute in einem kommunistischen Lande lebe, in dem gewisse dem christlichen Glauben wertvolle Grundsätze bekämpft werden, so würde ich, glaube ich, offen dazu auffordern, solchen antireligiösen Gesetzen nicht zu gehorchen.

Ich will Ihnen, meine christlichen und jüdischen Brüder, zwei Geständnisse machen. Als erstes muss ich bekennen, dass ich in den letzten Jahren von den gemäßigten Weißen zutiefst enttäuscht wurde. Ich bin beinahe zu dem Schluss gekommen, dass das große Hindernis auf dem Wege des Negers in die Freiheit nicht der Weiße Bürgerrat oder der Ku-Klux-Klan ist, sondern der gemäßigte Weiße, dem "Ordnung" mehr bedeutet als Gerechtigkeit, der einen negativen Frieden, in dem es keine Spannungen gibt, einem positiven Frieden, in dem Gerechtigkeit herrscht, vorzieht; der ständig sagt: "Mit Ihrem Ziel bin ich völlig einverstanden, nicht aber mit Ihren Methoden der direct action"; der meint, in väterlicher Fürsorge die rechte Zeit für die Freiheit eines anderen bestimmen zu müssen; der dem Neger immer wieder rät, einen "passenderen Zeitpunkt" abzuwarten. Oberflächliches Verständnis bei Menschen, die guten Willens sind, ist entmutigender als absolutes Missverständnis bei Menschen bösen Willens. Lauwarme Anerkennung ist irreführender als völlige Ablehnung.

Ich hatte gehofft, die gemäßigten Weißen würden verstehen, dass das Gesetz dazu da ist, die Gerechtigkeit durchzusetzen, und dass es andernfalls zu einem gefährlichen Hindernis wird, das die Flut des sozialen Fortschritts hemmt. Ich hatte gehofft, der gemäßigte Weiße würde verstehen, dass die augenblickliche Spannung in den Südstaaten nur eine notwendige Übergangsphase ist, und zwar von einem negativen Frieden, in dem der Neger die Ungerechtigkeit teilnahmslos hinnahm, zu einem positiven Frieden, in dem alle Menschen die Würde und den Wert der menschlichen Persönlichkeit respektieren werden. Eigentlich sind wir, die wir uns an einer direct action beteiligen, nicht die, die die Spannung erzeugen. Wir bringen nur die bereits vorhandene, verborgene Spannung an die Oberfläche. Wir holen sie ans Tageslicht, damit man sie sehen und sich mit ihr befassen kann. Wie ein Furunkel, der erst heilen kann, wenn er geöffnet und mit seiner ganzen eitrigen Hässlichkeit den natürlichen Heilkräften der Luft und des Lichtes ausgesetzt wird, so muss auch die Ungerechtigkeit mit all der



Spannung, die sie erzeugt, erst ans Licht des menschlichen Gewissens und an die frische Luft der öffentlichen Meinung gebracht werden, um heilen zu können.

Sie behaupten in Ihrem Brief, dass unser Vorgehen zwar friedlich, aber trotzdem verwerflich sei, weil es Gewalttätigkeiten heraufbeschworen habe. Ist diese Behauptung logisch? Heißt das nicht, den Beraubten verdammen, weil er dadurch, dass er Geld besaß, die verwerfliche Tat des Raubes heraufbeschwor? Bedeutet das nicht, Sokrates zu verurteilen, weil sein unerschütterliches Bekenntnis zur Wahrheit und seine philosophischen Forschungen die irregeleitete Öffentlichkeit dazu trieben, ihm den Giftbecher zu reichen? Bedeutet das nicht, Jesus zu verdammen, weil sein einzigartiges Gottesbewusstsein, seine nie endende Unterwerfung unter Gottes' Willen die böse Tat seiner Kreuzigung heraufbeschworen? Wir müssen zu der Erkenntnis kommen, dass es - wie auch die Bundesgerichtshöfe übereinstimmend festgestellt haben - unmoralisch ist, einen Menschen zur Aufgabe seiner Bemühungen um die grundlegenden verfassungsmäßigen Rechte aufzufordern, weil diese Bemühungen Gewalttätigkeiten auslösen könnten. Die Gesellschaft muss die Beraubten schützen und die Räuber bestrafen.

Ich hatte auch gehofft, dass der gemäßigte Weiße den Mythos der Zeit als verwerflich ablehnen würde. Ich erhielt heute morgen einen Brief von einem weißen Bruder aus Texas, in dem er schreibt: "Alle Christen wissen, dass die Farbigen eines Tages die Gleichberechtigung erlangen werden. Aber gehen Sie nicht vielleicht zu weit in Ihrer religiösen Eile? Das Christentum hat zweitausend Jahre gebraucht, um zu erreichen, was es erreicht hat. Christi Lehren brauchen Zeit, um Wurzeln zu fassen." Was hier gesagt ist, erwächst aus einem tragischen Missverständnis des Begriffes "Zeit". Es ist die merkwürdig unrealistische Vorstellung, dass die Zeit die Fähigkeit besäße, unweigerlich alle Übel zu heilen. Die Zeit ist aber durchaus neutral. Sie kann sowohl destruktiv als auch konstruktiv verwendet werden. Ich glaube allmählich, dass die Menschen bösen Willens ihre Zeit wesentlich nützlicher verwendet haben als die Menschen guten Willens. Unsere Generation wird eines Tages nicht nur die ätzenden Worte und schlimmen Taten der schlechten Menschen zu bereuen haben, sondern auch das furchtbare Schweigen der guten. Wir müssen erkennen lernen, dass menschlicher Fortschritt niemals auf den Rädern des Unvermeidlichen heranrollt. Er ist das Ergebnis unermüdlicher Bemühungen und beharrlichen Einsatzes von Menschen, die bereit sind, Mitarbeiter Gottes zu sein. Ohne solche Anstrengungen wird die Zeit zum Verbündeten der Kräfte des sozialen Stillstandes.

Wir müssen die Zeit schöpferisch verwenden und uns stets vor Augen halten, dass es immer rechte Zeit ist, das Rechte zu tun. Jetzt ist es Zeit, die Grundsätze der Demokratie zu verwirklichen und das Klagelied unserer Nation in eine schöpferische Hymne der Brüderlichkeit umzuwandeln. Jetzt ist es Zeit, unsere nationale Politik aus dem Treibsand der Rassenungerechtigkeit zu heben und auf den sicheren Felsen menschlicher Würde zu stellen.

Sie bezeichnen unser Vorgehen in Birmingham als extremistisch. Zuerst war ich ziemlich enttäuscht, dass Amtsbrüder meine gewaltlosen Bemühungen für die eines Extremisten ansahen. Ich machte mir Gedanken darüber, dass ich eigentlich in der Mitte zwischen zwei widerstreitenden Mächten des Negertums stehe. Die eine ist die Macht der Trägheit. Ihr sind die Neger verfallen, die infolge langjähriger Unterdrückung alle Selbstachtung und alles Selbstbewusstsein so völlig verloren haben, dass sie sich der Segregation anpassten, und außerdem ein paar Neger des Mittelstandes, die unbewusst den Problemen der Masse gegenüber gleichgültig geworden sind, weil sie einen akademischen Grad oder wirtschaftliche Sicherheit erworben haben oder aus der Rassentrennung einen gewissen Nutzen ziehen. Die andere Macht ist die der Bitterkeit und des Hasses, die einem Ja zur Gewaltanwendung gefährlich nahekommt. Sie findet ihren Ausdruck in den verschiedenen schwarzen Nationalistengruppen, die überall im Lande entstehen und deren bekannteste die Muslimbewegung von Elijah Muhammad ist. Diese Bewegung wird von der Enttäuschung über das Fortbestehen der Rassendiskriminierung genährt. Sie besteht aus Menschen, die den Glauben an Amerika verloren haben, vom Christentum absolut nichts wissen wollen und zu dem Schluss gekommen sind, dass der weiße Mensch ein "Teufel" ist.

Ich habe nun erklärt, dass wir weder mit der "Nichtstuererei" der Trägen noch mit dem Hass und der Verzweiflung der schwarzen Nationalisten etwas zu tun haben wollen. Es gibt noch einen besseren Weg, den der Liebe und des gewaltlosen Protestes. Ich danke Gott, dass durch die Negerkirche der Begriff der Gewaltlosigkeit in unseren Kampf hineingetragen wurde. Ich bin überzeugt, dass heute Ströme von Blut durch die Städte des Südens fließen würden, wenn dies nicht geschehen wäre. Und ich bin ebenso überzeugt, dass Millionen von Negern aus Enttäuschung und Verzweiflung in den Ideologien schwarzer Nationalisten Trost und Sicherheit suchen werden, wenn unsere weißen Brüder uns als "Aufrührer" und "fremde Agitatoren" abtun und sich weigern, unsere gewaltlosen Methoden zu unterstützen. Das würde auf jeden Fall zu einem entsetzlichen Alpdruck im Rassenkampf führen.

Unterdrückte können nicht immer unterdrückt bleiben. Irgendwann wird der Drang nach Freiheit erwachen. So ist es dem amerikanischen Neger ergangen. Irgend etwas in seinem Innern hat ihn an sein angestammtes Recht auf Freiheit gemahnt. Und irgend etwas von außen hat ihn daran gemahnt, dass er dieses Recht auf Freiheit ge-

winnen könnte. Bewusst und unbewusst ist er von etwas ergriffen worden, was die Deutschen den Zeitgeist nennen, und er eilt nun zusammen mit seinen braunen und gelben Brüdern in Asien, Südamerika und auf den Karibischen Inseln auf das verheißene Land der Rassengerechtigkeit zu. Dieses vitale Drängen, das über die Neger gekommen ist, sollte man erkennen und von daher die öffentlichen Demonstrationen zu verstehen suchen. Der Neger ist voll verhaltener Ressentiments und verborgener Enttäuschungen. Er muss sich davon befreien. Deshalb lasst ihn doch manchmal marschieren! Lasst ihn seine Pilgerzüge zum Rathaus machen, versteht, warum er Sitzstreiks und Freiheitskundgebungen braucht. Wenn er seinen unterdrückten Gefühlen nicht auf diese gewaltlose Weise Luft machen darf, werden sie sich in Gewaltausbrüchen äußern. Das ist keine Drohung. Es ist eine geschichtliche Tatsache. Daher habe ich nicht zu meinen schwarzen Brüdern gesagt: "Macht euch frei von eurer Unzufriedenheit", sondern ich habe ihnen klarzumachen versucht, dass diese normale und gesunde Unzufriedenheit durch gewaltlose direct action in andere, schöpferische Bahnen gelenkt werden kann. Deshalb nennen Sie mich nun einen Extremisten! Ich muss gestehen, dass ich darüber zunächst bitter enttäuscht war.

Als ich aber weiter darüber nachdachte, erfüllte es mich mit einer gewissen Genugtuung, ein Extremist genannt zu werden. War nicht Jesus ein Extremist der Liebe? "Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen." War nicht Amos ein Extremist der Gerechtigkeit? "Es soll aber das Recht offenbar werden wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein starker Strom." War nicht Paulus ein Extremist der Lehre Jesu Christi? "Ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe." War nicht Martin Luther ein Extremist? "Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir." War nicht John Bunyan ein Extremist? "Ehe ich aus meinem Gewissen eine Mördergrube mache, will ich lieber bis ans Ende meiner Tage im Gefängnis bleiben." War nicht Abraham Lincoln ein Extremist? "Diese Nation kann nicht weiterleben - zur Hälfte Sklaven, zur Hälfte Freie." Und war nicht auch Thomas Jefferson ein Extremist? "Wir halten es für selbstverständlich, dass alle Menschen gleich geschaffen sind." Es geht also nicht darum, ob wir Extremisten sind, sondern was für Extremisten wir sind. Sind wir Extremisten des Hasses oder der Liebe? Sind wir Extremisten, die die Ungerechtigkeit aufrechterhalten wollen, oder sind wir Extremisten der Gerechtigkeit?

In jenem dramatischen Geschehen auf Golgota wurden drei Männer gekreuzigt. Vergessen wir nicht, dass alle drei wegen des gleichen Vergehens ans Kreuz geschlagen wurden: Sie waren Extremisten. Zwei von ihnen waren Extremisten der Verderbtheit und daher tief unter ihre Mitmenschen gesunken. Einer aber, Jesus Christus, war ein Extremist der Liebe, der Wahrheit und der Güte und hatte sich dadurch weit über seine Mitmenschen erhoben. So brauchen die Südstaaten, Amerika und die Welt vielleicht doch sehr dringend schöpferische Extremisten. Ich hatte gehofft, dass die gemäßigten Weißen das erkennen würden. Vielleicht war ich zu optimistisch. Vielleicht hatte ich zuviel erwartet. Ich meine festgestellt zu haben, dass nur wenige Glieder einer Rasse, die eine andere unterdrückt hat, das tiefe Stöhnen und das leidenschaftliche Verlangen der Unterdrückten wirklich verstehen können. Und noch weniger haben den Blick dafür, dass es notwendig ist, die Ungerechtigkeit durch eine starke, beharrliche und entschlossene Aktion auszurotten. Ich bin daher dankbar, dass einige unserer weißen Brüder die Bedeutung dieser sozialen Revolution begriffen und sich ihr angeschlossen haben. Es sind noch nicht viele, dafür aber sehr wertvolle und tüchtige Menschen. Männer und Frauen wie Ralph McGill, Lillian Smith, Harry Golden und James Dabbs haben in beredten, prophetischen und verständnisvollen Worten über unseren Kampf geschrieben. Andere sind mit uns auf den unwegsamen Straßen des Südens marschiert. Sie haben in schmutzigen, mit Ungeziefer verseuchten Gefängnissen geschmachtet, beschimpft und misshandelt von wütenden Polizisten, für die sie nur "dreckige Niggerfreunde" waren. Im Gegensatz zu vielen ihrer gemäßigten Brüder und Schwestern haben sie die Dringlichkeit des Augenblicks und die Notwendigkeit erkannt, das Übel der Rassentrennung mit dem Gegengift machtvoller direct action zu bekämpfen.

Lassen Sie mich schnell noch von meiner zweiten Enttäuschung sprechen. Ich bin furchtbar enttäuscht von der weißen Kirche und ihren führenden Männern. Natürlich gibt es einige bemerkenswerte Ausnahmen. Ich habe nicht vergessen, dass jeder von Ihnen eine für uns wichtige Haltung in dieser Frage eingenommen hat. Ihnen, Rev. Stallings, ein besonderes Lob, dass Sie in christlicher Gesinnung am vergangenen Sonntag in Ihrem Gottesdienst auch Neger willkommen hießen. Ein Lob auch den katholischen Führern dieses Staates, die vor mehreren Jahren das Springhill College integriert haben. Aber trotz dieser Ausnahmen muss ich noch einmal bekennen, dass ich von der Kirche enttäuscht bin. Ich sage das nicht als einer jener Kritiker, die an der Kirche immer etwas auszusetzen haben. Ich sage es als Prediger des Evangeliums, der die Kirche liebt und ihr sein Leben lang treu bleiben wird.

Als ich vor mehreren Jahren plötzlich und völlig unerwartet in die Leitung des Bus-Protestes in Montgomery gewählt wurde, glaubte ich komischerweise, dass uns die weiße Kirche unterstützen würde. Ich glaubte, die weißen Pfarrer, Priester und Rabbiner der Südstaaten würden zu unseren stärksten Verbündeten gehören. Statt dessen waren einige von ihnen ausgesprochene Gegner, die unsere Freiheitsbewegung einfach nicht verstehen

wollten und deren Führer in ein falsches Licht setzten. Und es gab nur allzu viele andere, die eher vorsichtig als mutig waren und sich hinter der einschläfernden Sicherheit bunter Kirchenfenster nicht zu rühren wagten.

Trotz meiner damals zerstörten Träume kam ich mit der Hoffnung nach Birmingham, dass die Kirchenführer der Weißen in dieser Stadt das Gerechte unserer Sache erkennen und in tiefer, sittlicher Verantwortung unsere berechtigten Klagen an die maßgebenden Stellen weiterleiten würden. Ich hatte gehofft, dass Sie alle uns verstehen würden. Aber wieder wurde ich enttäuscht.

Ich habe gehört, wie zahlreiche führende Persönlichkeiten der Kirche in den Südstaaten die Gläubigen in ihren Gottesdiensten aufforderten, sich dem Beschluss der Aufhebung der Rassentrennung zu fügen, weil das Gesetz es so wolle. Aber ich sehnte mich danach, weiße Pfarrer sagen zu hören: "Befolgt diesen Erlass, denn die Integration ist moralisch richtig und gut, und der Neger ist euer Bruder." Ich habe beobachtet, wie die Kirche inmitten schreiender Ungerechtigkeiten gegen die Neger abseits stand und nur fromme Belanglosigkeiten und scheinheilige Trivialitäten im Munde führte. Mitten in dem gewaltigen Kampf um die Befreiung unserer Nation von rassistischer und ökonomischer Ungerechtigkeit habe ich viele Pfarrer sagen hören: "Das sind soziale Angelegenheiten, mit denen das Evangelium nichts zu tun hat." Und ich habe feststellen müssen, dass sich viele Kirchen zu einer Religion der "anderen" Welt bekennen, die einen merkwürdigen Trennungsstrich zwischen Körper und Seele, zwischen Geistlichem und Weltlichem zieht.

So gehen wir also auf das Ende des 20. Jahrhunderts zu mit einer Gemeinde von Gläubigen, die sich dem Status quo weitgehend angepasst hat und gewissermaßen als Schlusslicht hinter anderen Organisationen der Bürgerschaft hermarschiert, statt den Menschen auf dem Weg zu höheren Ebenen der Gerechtigkeit voranzuleuchten.

Ich bin hin und her durch Alabama, Mississippi und all die anderen Südstaaten gereist. An glühenden Sommertagen und kühlen Herbstmorgen habe ich mir ihre schönen Kirchen angeschaut, deren Turmspitzen in den Himmel ragen. Ich habe ihre großen, eindrucksvollen theologischen Seminare gesehen. Wieder und wieder habe ich mich gefragt: "Was für Menschen kommen hier zum Gottesdienst? Wer ist ihr Gott? Wo waren ihre Stimmen, als Gouverneur Barnetts Lippen von Worten des Widerstandes gegen das Bundesgesetz überflossen? Wo waren sie, als Gouverneur Wallace das Trompetensignal zu Auflehnung und Hass gab? Wo war ihr Zuspruch, als müde, zerschlagene und erschöpfte Neger und Negerinnen den Entschluss fassten, sich aus den dunklen Verliesen der Resignation zu den lichten Höhen eines schöpferischen Protestes zu erheben?"

Ja, diese Fragen beschäftigen mich noch immer. Tief enttäuscht habe ich über die schlaffe Haltung der Kirche geweint. Aber glauben Sie mir, diese Tränen waren Tränen der Liebe. Denn nur wo tiefe Liebe ist, kann auch tiefe Enttäuschung sein. Ja, ich liebe die Kirche! Ich liebe ihre heiligen Mauern. Wie könnte es auch anders sein?

Ich bin in der ziemlich einmaligen Lage, Sohn, Enkel und Urenkel von Predigern zu sein. Ja, ich sehe die Kirche als den Leib Christi. Aber wie haben wir diesen Leib durch unsere soziale Nachlässigkeit und unsere Angst, als Nonkonformisten zu gelten, geschändet und mit Narben bedeckt!

Es gab einmal eine Zeit, wo die Kirche sehr mächtig war. Das war damals, als die Christen sich noch freuten, wenn sie für wert erachtet wurden, für ihren Glauben zu leiden. In jenen Tagen war die Kirche nicht nur ein Thermometer, das die Ideen und Grundsätze der öffentlichen Meinung anzeigte, sie war der Thermostat, der die Sitten der Gesellschaft regelte. In jeder Stadt, in die die frühen Christen kamen, wurden die Machtverhältnisse gestört, und die Machthaber versuchten sofort, sie als "Friedensstörer" und "fremde Agitatoren" zu überführen. Aber sie blieben bei ihrer Überzeugung, eine "Siedlung des Himmels" zu sein und Gott mehr gehorchen zu müssen als den Menschen. Ihre Zahl war klein, aber ihre Bekenntnistreue war groß. Sie waren zu ergriffen und erfüllt von Gott, um sich von der gewaltigen Zahl ihrer Gegner einschüchtern zu lassen. Sie machten uralten Übeln wie Kindermord und Gladiatorenkämpfen ein Ende.

Heute ist es anders. Die Kirche unserer Zeit ist oft nur eine schwache, wirkungslose und unsicher klingende Stimme. Nur zu oft ist sie der stützende Pfeiler des Status quo. Weit davon entfernt, durch die Gegenwart der Kirche gestört zu sein, fühlen sich die Machthaber in den meisten unserer Städte noch bestärkt durch ihre schweigende und oft sogar laut ausgesprochene Sanktionierung der bestehenden Zustände. Aber das Gericht Gottes ist über der Kirche wie nie zuvor. Wenn sie den heiligen Geist, der die frühe Kirche beseelte, nicht wiedergewinnen kann, wird sie ihre Glaubwürdigkeit verlieren, die Treue von Millionen von Gläubigen verwirken und als ein für das 20. Jahrhundert bedeutungsloser geselliger Verein abgetan werden. Ich begegne täglich jungen Menschen, deren Enttäuschung über die Kirche sich zu ausgesprochenem Ekel gesteigert hat.

Vielleicht bin ich wieder zu optimistisch gewesen. Ist die organisierte Religion zu unlösbar an den Status quo gebunden, um unsere Nation und die Welt retten zu können? Vielleicht muss ich mein Vertrauen der unsichtbaren Kirche zuwenden, der Kirche innerhalb der Kirche, als der wahren Ecclesia und Hoffnung der Welt. Aber wieder bin ich Gott dankbar, dass sich einige edle Menschen aus den Reihen der organisierten Religion von der lähmenden Kette des Mitläufertums losgerissen und sich uns als aktive Partner im Kampf für die Freiheit angeschlossen haben. Sie haben ihre sicheren Gemeinden verlassen und sind mit uns durch die Straßen von Albany/Georgia gezogen. Sie haben gefährvolle Fahrten für die Freiheit durch die Südstaaten unternommen. Ja, sie sind mit uns ins Gefängnis gegangen. Einige sind aus ihren Kirchen ausgestoßen und von ihren Bischöfen und Amtsbrüdern im Stich gelassen worden. Aber sie sind in dem Glauben gegangen, dass der Gerechte in seiner Niederlage stärker ist als der Böse in seinem Triumph. Diese Menschen waren der Sauerteig in ihrem Volk. Ihr Zeugnis war das geistige Salz, das die Wahrheit des Evangeliums in dieser verworrenen Zeit vor dem Verderben bewahrte. Sie haben einen Tunnel der Hoffnung durch den dunklen Berg der Enttäuschung gegraben.

Ich hoffe, die Kirche als Ganzes wird die Forderung dieser entscheidenden Stunden erfüllen. Aber selbst wenn sie der Gerechtigkeit nicht zu Hilfe kommt, verzweifle ich nicht an der Zukunft. Ich bin nicht besorgt um den Ausgang unseres Kampfes in Birmingham, auch wenn unsere Motive im Augenblick missverstanden werden. Unser Ziel ist Freiheit für Birmingham und das ganze Land, weil Freiheit das Ziel Amerikas ist. Wenn wir auch misshandelt und verachtet werden, unser Schicksal ist mit dem Amerikas verbunden. Ehe die ersten Siedler in Plymouth landeten, waren wir hier. Ehe Jeffersons Feder die majestätischen Worte der Unabhängigkeitserklärung in die Blätter der Geschichte eintrug, waren wir hier. Über zwei Jahrhunderte arbeiteten unsere Vorväter in diesem Land ohne Lohn. Sie machten die Baumwolle zum "König". Sie bauten die Häuser ihrer Herren inmitten brutaler Ungerechtigkeit und schmachvoller Erniedrigung. Und doch entfalteten und entwickelten sie sich aus einer unergründlichen Vitalität heraus weiter. Wenn uns die unsäglichen Grausamkeiten der Sklaverei nicht aufhalten konnten, wird es unseren jetzigen Gegnern ganz gewiss nicht gelingen. Wir werden die Freiheit gewinnen, weil unsere Forderungen vom ewigen Willen Gottes und vom heiligen Erbe unserer Nation getragen sind.

Ehe ich schließe, muss ich noch auf einen Punkt in Ihrem Schreiben eingehen, der mich tief betrübt hat. Sie sprechen der Polizei von Birmingham ein warmes Lob dafür aus, dass sie die "Ordnung aufrechterhalten" und "Gewalttätigkeit verhindert" habe. Sie hätten das sicher nicht getan, wenn Sie gesehen hätten, wie sechs unbewaffnete Neger von wütenden, gewalttätigen Polizeihunden buchstäblich zerbissen wurden. Und ich glaube, Sie würden auch die Polizisten nicht so schnell loben, wenn Sie wüssten, wie gemein und unmenschlich diese die Neger hier im städtischen Gefängnis behandeln; wenn Sie mit ansehen müssten, wie sie alte und junge Negerinnen herumstoßen und beschimpfen, wie sie alte und junge Neger schlagen und treten; wenn Sie wüssten, dass sie uns nun schon zum zweiten Mal das Essen verweigerten, weil wir gemeinsam unser Tischgebet singen wollten. Leider kann ich in Ihr Lob der Polizei nicht mit einstimmen.

Es ist wahr, dass sie die Demonstranten in der Öffentlichkeit ziemlich diszipliniert behandelt haben. In gewissem Sinne sind sie also nach außen hin "gewaltlos" gewesen. Aber zu welchem Zweck? Um das böse System der Rassentrennung aufrechtzuerhalten. Während der letzten Jahre habe ich in meinen Predigten ständig betont, die Gewaltlosigkeit verlange, dass die Mittel, die wir gebrauchen, so lauter sind wie die Ziele, nach denen wir streben. So habe ich klarzumachen versucht, dass es falsch ist, unmoralische Mittel anzuwenden, um moralische Ziele zu erreichen. Aber jetzt möchte ich fast behaupten, dass es genauso falsch oder noch falscher ist, moralische Mittel anzuwenden, um unmoralische Ziele zu erreichen. Vielleicht waren Gouverneur Connor und seine Polizisten noch eher gewaltlos als Chief Prichett in Albany/Georgia. Aber sie haben das moralische Mittel der Gewaltlosigkeit angewendet, um das unmoralische Ziel schreiender Rassenungerechtigkeit aufrechtzuerhalten. T. S. Eliot hat einmal gesagt, es gäbe keinen größeren Verrat, als die richtige Tat aus dem falschen Grunde zu tun.

Ich wünschte, Sie hätten die Neger, die in Birmingham in den Sitzstreik traten und an den Demonstrationen teilnahmen, für ihren hohen Mut, ihre Leidensbereitschaft und ihre erstaunliche Disziplin inmitten der unmenschlichsten Provokationen gelobt. Eines Tages werden die Südstaaten erkennen, wer ihre wahren Helden sind. Das werden Menschen wie James Meredith sein, die mutig und zielbewusst den Hohn des feindlich gesinnten Mobs und die qualvolle Einsamkeit, die das Leben des Pioniers kennzeichnet, auf sich nehmen. Das werden alte, unterdrückte und zerschlagene Negerinnen sein wie jene 72jährige alte Frau in Montgomery, die sich entschlossen hatte, ebenso wie ihre Brüder und Schwestern die Busse nicht zu benutzen, und auf die Frage, ob sie müde sei, mit Würde antwortete: "Meine Füße sind müde, aber meine Seele ist ausgeruht." Das werden die jungen Oberschüler und Studenten sein, die jungen Prediger des Evangeliums und viele ihrer Kirchenältesten, die mutig und ohne gewalttätig zu sein, in Imbissstuben in den Sitzstreik traten und bereit waren, um ihres Gewissens willen ins Gefängnis zu gehen.

Eines Tages wird der Süden erkennen, dass sich diese enterbten Kinder Gottes, als sie sich in den Imbissstuben niedersetzten, in Wirklichkeit für den amerikanischen Traum und für die heiligsten Werte unseres jüdisch-christlichen Erbes erhoben; und dass sie so unsere ganze Nation zu den reichen Brunnen der Demokratie zurückführten, die die Gründerväter in der Verfassung und der Unabhängigkeitserklärung gegraben haben.

Dies ist der längste Brief, den ich je geschrieben habe (man könnte ihn fast ein Buch nennen). Ich fürchte, er ist viel zu lang für Ihre kostbare Zeit! Ich versichere Ihnen, dass er wesentlich kürzer geworden wäre, wenn ich an einem bequemen Schreibtisch geschrieben hätte. Wenn man aber tagelang allein in der dumpfen Eintönigkeit einer engen Gefängniszelle sitzt, was kann man da schon anderes tun als lange Briefe schreiben, merkwürdige Gedanken denken und lange Gebete beten?

Wenn ich in diesem Brief irgend etwas gesagt habe, womit ich die Wahrheit übertrieben und eine unbegründete Ungeduld bewiesen habe, so bitte ich Sie um Verzeihung. Sollte ich aber in diesem Brief etwas gesagt haben, was hinter der Wahrheit zurückbleibt, und eine Geduld bewiesen haben, die sich mit weniger als Brüderlichkeit zufrieden gibt, dann bitte ich Gott um Vergebung.

Hoffentlich trifft Sie dieser Brief bei starkem Glauben an. Ich hoffe auch, dass es mir die Umstände bald erlauben werden, einmal mit Ihnen zusammenzukommen, nicht als Verfechter der Integration oder als Führer im Kampf um die Gleichberechtigung, sondern als Amtsbruder und als Bruder in Christo. Wir wollen alle hoffen, dass die dunklen Wolken des Rassenvorurteils bald vorüberziehen, dass sich der dichte Nebel gegenseitigen Nichtverstehens bald von unseren verängstigten Gemeinden hebt und dass in nicht allzu ferner Zukunft die strahlenden Sterne der Liebe und Brüderlichkeit mit all ihrer funkelnden Schönheit über unserer großen Nation leuchten.

Um des Friedens und der Brüderlichkeit willen Ihr  
Martin Luther King

**Quellenvermerk:** © Gütersloher Verlagshaus GmbH, Gütersloh. Wir danken dem Verlag für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung dieses Briefs.

**Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Aus: Martin Luther King: Schöpferischer Widerstand. Hrsg. von Heinrich W. Grosse. Gütersloher Verlagshaus, 1985.

<sup>2</sup> direct action meint direktes (unmittelbares) Vorgehen durch Demonstrationen, Sitzstreiks usw. im Unterschied zu einem Vorgehen auf dem Verhandlungswege

<sup>3</sup> Die Bezeichnung "Neger" war bis weit in die 60er Jahre hinein geläufig. King selber benutzte sie. Dann lehnten Schwarze diesen Begriff ab, weil er diskriminierend ist. Sie bezeichneten sich zunächst als "Schwarze". Seit einigen Jahren beziehen sie sich viel stärker auf ihre Wurzeln und reden von "African-Americans".

#### IV.

### Mahalia Jacksons (Queen of Gospels) Spiritual, den MLK für den 28. 8. 1963 gewünscht hatte:

I've been 'buked  
I've been 'buked and I've been scorned  
I've been 'buked and I've been scorned  
Children,  
I've been 'buked and I've been scorned

(Tryin' to make this journey all alone  
You may talk about me sure as you please  
Talk about me sure as you please  
Children, talk about me sure as you please  
Your talk will never drive me down to my knees  
Jesus died to set me free  
Jesus died to set me free  
Children Jesus died to set me free  
Nailed to that cross on Calvary)<sup>48</sup>

I've been told to bow

When I get home I'm going to tell my Lord:  
I've been buked, Lord, and I've been scorned  
You know, I've been talked about  
Sure you know  
I'm going to tell my Lord, when I get home  
How long they've been treating me wrong

Ich wurde angespuckt und ich wurde verspottet  
Ich wurde angespuckt und ich wurde verspottet,  
Kinder,  
Ich wurde angespuckt und ich wurde verspottet

(Ich habe versucht, das alles alleine durchzustehen.  
Ihr könnt sicher von mir sagen, was ihr wollt,  
sicher über mich reden, was ihr wollt,  
Kinder,  
redet über mich, was ihr wollt,  
Euer Gerede wird mich niemals auf die Knie zwingen.  
Jesus ist für mich gestorben, damit ich frei bin  
Jesus ist für mich gestorben, um mich frei zu machen  
Kinder, Jesus ist für mich gestorben, um mich frei zu machen,  
indem er an das Kreuz auf Golgatha genagelt wurde)

Man befahl mir, mich zu beugen.  
Wenn ich nach Hause komme, werde ich meinem HErrn sagen:  
Ich wurde angekotzt und ich wurde erniedrigt,  
Du weißt es: sie sprachen über mich, Du weißt es.  
Ich werde meinem Herrn erzählen,  
wie lange sie mich misshandelt haben.

---

<sup>48</sup> Die populäre und ausführliche Version „Hell and Heaven“ vgl. Janheinz Jahn, Hg., Negro Spirituals, Fischer Tb Nr. 472, Hamburg 1962, S.128 ff

## V. Jüdischer Alptraum

Der wissenschaftliche Mitarbeiter am Zentrum Jüdische Studien Berlin Brandenburg David Jünger hat am 26. 8. 2013 in der FAZ darauf hingewiesen, dass „*der Traum*“ möglicherweise von dem aus Deutschland vertriebenen Rabbiner **Joachim Prinz** angeregt und der intensiven Beziehung zwischen Martin Luther King und diesem Rabbiner und ihrem gemeinsamen Kampf um Bürgerrechte und Freiheit für Schwarze und Juden zu verdanken sein könnte.<sup>49</sup>

Dann wäre der folgende Hinweis des britischen Historikers **Martin Gilbert** auf einen jüdischen Alptraum als dunkle Folie für Kings Befreiungstraum für Schwarze und Juden umso bedeutender.

Gilbert zitiert in seinem Buch über die Schoah einen Text, der genau **20 Jahre vor Kings berühmter Rede, im Jahr 1943**, im Internierungslager Vittel in Frankreich entstanden sein soll. Dort hatte der jüdische Dichter **Yizhak Katznelson** (1886-1944), nur wenige Monate vor seiner Ermordung in Auschwitz (1.5. 1944) ***Dos lid funem oysgehargetn yidishn folk***, Das Lied von dem ausgerotteten jüdischen Volk, geschrieben, in dem er nach Gilberts Darstellung u. a. mit ebendiesen Worten einen ganz anderen Traum, einen Alptraum, heraufbeschworen hat<sup>50</sup>:

I had a dream,  
A dream so terrible:  
My people were no more,  
No more!

I wake up with a cry.  
What I dreamed was true:  
It had happened indeed,  
It had happened to me.

Ich hatte einen Traum,  
einen schrecklichen Traum:  
Mein Volk war ausgelöscht,  
ausgelöscht.

Ich wache auf mit einem Schrei.  
Mein Traum war Wirklichkeit.  
So ist es wirklich gekommen.  
So ist es mir wirklich widerfahren.

<sup>49</sup> David Jünger, Prinz und King, FAZ, 26.8.2013, Ereignisse und Gestalten, S. 7

<sup>50</sup> Zit. bei Martin Gilbert, *The Holocaust. The Jewish Tragedy*, Glasgow, 1986, p 672, dt. Übertr.: mm. In dem mir zugänglichen Text von Katznelson findet sich eine solche Strophe nicht. Gilberts Quellenangabe lautet: „Yitzhak Katznelson, ‚Song of the Murdered Jewish People‘: Hebrew text provided, and translated, by Miriam Novitch“.

## VI.

### Rabbiner Joachim Prinz am 28. 8. 1963 vor dem Lincoln Memorial in Washington

Der Rabbiner **Joachim Prinz**, der 1937 vor den Nazis aus Berlin geflohen und nach USA ausgewandert war, war ein enger Freund und Mitstreiter von MLK. Er stand unter dem Lincoln Memorial hinter MLK und sprach direkt, nachdem Mahalia Jackson einen mitreisenden Spiritual gesungen hatte. Darauf bezieht sich sein erster Satz in der kurzen Rede. In seiner Rede spricht er immer wieder den großen amerikanischen Traum von Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit an. Als MLK ans Podium tritt und die abschließende Rede der Kundgebung hält, ruft ihm Mahalia Jackson aus dem Publikum dazwischen: „Tell them about the dream!!!“ Ihr Ruf und die Anspielungen in der Rede von Joachim Prince müssen MLK dazu gebracht haben, seine Rede „I have a dream“ zu extemporieren; dieser Teil ist in dem Manuskript von Kings Rede nicht zu finden. Durch diesen – wahrscheinlich von Jackson und Prince angeregten – spontanen Zusatz wurde Kings Rede doppelt so lang wie ursprünglich vereinbart. Die mehr als 100.000 Zuhörer hörten aber mit Spannung Geduld und großem Applaus bis zum Ende zu. Kings berühmter Traum wurde also mit großer Wahrscheinlichkeit von einer schwarzen Gospelsängerin und einem jüdischen Flüchtling aus Deutschland inspiriert.<sup>51</sup>

„Ich wünschte, ich könnte singen. Ich spreche zu Ihnen als ein amerikanischer Jude. Als Amerikaner teilen wir die tiefe Sorge von Millionen Menschen über den Schimpf und die Schande der Ungleichheit und Ungerechtigkeit, die die große amerikanische Idee zu einer Farce werden lassen. Als Juden tragen wir zu den großen Demonstrationen, an denen sich Tausende von uns mit Stolz beteiligen, eine zweifache Erfahrung bei. Eine spirituelle und eine historische Erfahrung. Im Reich des Geistes haben unsere Väter schon vor tausenden von Jahren beigebracht, dass Gott jeden Menschen bei seiner Erschaffung als einen Nachbarn für jeden Menschen erschaffen hat. *Nachbar* ist keine geografische Bezeichnung, es ist ein moralisches Konzept. Es meint unsere kollektive Verantwortung für die ganze Menschheit, für Würde und Integrität. Von unserer jüdischen historischen Erfahrung seit dreieinhalbtausend Jahren sagen wir: Unsere Geschichte begann mit Sklaverei und mit dem Verlangen nach Freiheit. Im Mittelalter lebte mein Volk tausend Jahre lang in den Ghettos Europas. Unsere moderne Geschichte beginnt mit der Emanzipations-Proklamation. Aus diesen Gründen sind wir nicht nur von der Sympathie und dem Mitgefühl für die schwarzen Menschen Amerikas motiviert; vor allem anderen und über alle solche Sympathien und Gefühle hinaus motiviert uns ein Verständnis völliger Identifizierung und Solidarität, das unserer eigenen schmerzlichen historischen Erfahrung entstammt. (Applaus)

Als ich unter Hitlers Herrschaft ein Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Berlin war, habe ich viel gelernt. Das Wichtigste, was ich in meinem Leben und unter solchen tragischen Umständen gelernt habe, ist dass Blindgläubigkeit und Hass nicht die größten Probleme sind. Das allergrößte Problem, das schändlichste, das erbärmlichste und das tragischste und drängendste Problem ist Stillhalten (starker Applaus). Ein großes Volk, das eine großartige Zivilisation begründet hat, ist zu einer Nation stummer Zuschauer geworden. Übrig bleibt Stille angesichts von Hass, von Brutalität und von Massenmord. Amerika darf nicht zu einer Nation von Zuschauern werden. (Sehr starker Applaus). Amerika darf nicht stumm bleiben und zwar nicht nur das schwarze Amerika, sondern das ganze Amerika muss den Mund aufmachen und handeln, vom Präsidenten bis hinab

---

<sup>51</sup> David Jünger, Prinz und King, in: FAZ, 26. 8. 2013, S. 7 (mm:Z-29)



zu dem Kleinsten von uns. Und das nicht um des Negers willen, nicht um der schwarzen Gemeinde willen, sondern um des Bildes, des Traums, der Idee und der Zielsetzung Amerikas selbst willen. („Hört, hört!“ Applaus)

Unsere Kinder, Ihre Kinder und meine Kinder, schwören jeden Morgen in jeder Schule, im ganzen Land Treue zur Flagge der Vereinigten Staaten und zur Republik, die sie vertritt. Und dann sprechen die Kinder mit Eifer und voller Unschuld von diesem Land als einem Land der Freiheit und Gerechtigkeit für alle. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, zusammen zu arbeiten. Denn es reicht nicht, gemeinsam zu hoffen, und es ist nicht genug, zusammen zu beten. Zusammen zu arbeiten, das ist der Eid, den Kinder jeden Morgen von Maine bis nach Kalifornien, vom Norden bis in den Süden schwören. Dieser Schwur wird zu einer glorreichen und unerschütterlichen Wirklichkeit werden in einem moralisch erneuerten und vereinten Amerika.“

## VII.

### Martin Luther King Jr., I have a dream, August 28<sup>th</sup>, 1963

Delivered on the steps at the Lincoln Memorial in Washington D.C. on August 28, 1963  
Five score years ago, a great American, in whose symbolic shadow we stand signed the Emancipation Proclamation. This momentous decree came as a great beacon light of hope to millions of Negro slaves who had been seared in the flames of withering injustice. It came as a joyous daybreak to end the long night of captivity.

But one hundred years later, we must face the tragic fact that the Negro is still not free. One hundred years later, the life of the Negro is still sadly crippled by the manacles of segregation and the chains of discrimination. One hundred years later, the Negro lives on a lonely island of poverty in the midst of a vast ocean of material prosperity. One hundred years later, the Negro is still languishing in the corners of American society and finds himself an exile in his own land. So we have come here today to dramatize an appalling condition.

In a sense we have come to our nation's capital to cash a check. When the architects of our republic wrote the magnificent words of the Constitution and the declaration of Independence, they were signing a promissory note to which every American was to fall heir. This note was a promise that all men would be guaranteed the inalienable rights of life, liberty, and the pursuit of happiness.

It is obvious today that America has defaulted on this promissory note insofar as her citizens of color are concerned. Instead of honoring this sacred obligation, America has given the Negro people a bad check which has come back marked "insufficient funds." But we refuse to believe that the bank of justice is bankrupt. We refuse to believe that there are insufficient funds in the great vaults of opportunity of this nation. So we have come to cash this check -- a check that will give us upon demand the riches of freedom and the security of justice. We have also come to this hallowed spot to remind America of the fierce urgency of now. This is no time to engage in the luxury of cooling off or to take the tranquilizing drug of gradualism. Now is the time to rise from the dark and desolate valley of segregation to the sunlit path of racial justice. Now is the time to open the doors of opportunity to all of God's children. Now is the time to lift our nation from the quicksands of racial injustice to the solid rock of brotherhood.

It would be fatal for the nation to overlook the urgency of the moment and to underestimate the determination of the Negro. This sweltering summer of the Negro's legitimate discontent will not pass until there is an invigorating autumn of freedom and equality. Nineteen sixty-three is not an end, but a beginning. Those who hope that the Negro needed to blow off steam and will now be content will have a rude awakening if the nation returns to business as usual. There will be neither rest nor tranquility in America until the Negro is granted his citizenship rights. The whirlwinds of revolt will continue to shake the foundations of our nation until the bright day of justice emerges.

But there is something that I must say to my people who stand on the warm threshold which

leads into the palace of justice. In the process of gaining our rightful place we must not be guilty of wrongful deeds. Let us not seek to satisfy our thirst for freedom by drinking from the cup of bitterness and hatred.

We must forever conduct our struggle on the high plane of dignity and discipline. We must not allow our creative protest to degenerate into physical violence. Again and again we must rise to the majestic heights of meeting physical force with soul force. The marvelous new militancy which has engulfed the Negro community must not lead us to distrust of all white people, for many of our white brothers, as evidenced by their presence here today, have come to realize that their destiny is tied up with our destiny and their freedom is inextricably bound to our freedom. We cannot walk alone.

And as we walk, we must make the pledge that we shall march ahead. We cannot turn back. There are those who are asking the devotees of civil rights, "When will you be satisfied?" We can never be satisfied as long as our bodies, heavy with the fatigue of travel, cannot gain lodging in the motels of the highways and the hotels of the cities. We cannot be satisfied as long as the Negro's basic mobility is from a smaller ghetto to a larger one. We can never be satisfied as long as a Negro in Mississippi cannot vote and a Negro in New York believes he has nothing for which to vote. No, no, we are not satisfied, and we will not be satisfied until justice rolls down like waters and righteousness like a mighty stream.

I am not unmindful that some of you have come here out of great trials and tribulations. Some of you have come fresh from narrow cells. Some of you have come from areas where your quest for freedom left you battered by the storms of persecution and staggered by the winds of police brutality. You have been the veterans of creative suffering. Continue to work with the faith that unearned suffering is redemptive.

Go back to Mississippi, go back to Alabama, go back to Georgia, go back to Louisiana, go back to the slums and ghettos of our northern cities, knowing that somehow this situation can and will be changed. Let us not wallow in the valley of despair.

I say to you today, my friends, that in spite of the difficulties and frustrations of the moment, I still have a dream. It is a dream deeply rooted in the American dream.

I have a dream that one day this nation will rise up and live out the true meaning of its creed: "We hold these truths to be self-evident: that all men are created equal."

I have a dream that one day on the red hills of Georgia the sons of former slaves and the sons of former slaveowners will be able to sit down together at a table of brotherhood.

I have a dream that one day even the state of Mississippi, a desert state, sweltering with the heat of injustice and oppression, will be transformed into an oasis of freedom and justice.

I have a dream that my four children will one day live in a nation where they will not be judged by the color of their skin but by the content of their character.

I have a dream today.

I have a dream that one day the state of Alabama, whose governor's lips are presently dripping with the words of interposition and nullification, will be transformed into a situation where little black boys and black girls will be able to join hands with little white boys and white girls and walk together as sisters and brothers.

I have a dream today.

I have a dream that one day every valley shall be exalted, every hill and mountain shall be made low, the rough places will be made plain, and the crooked places will be made straight, and the glory of the Lord shall be revealed, and all flesh shall see it together.

This is our hope. This is the faith with which I return to the South. With this faith we will be able to hew out of the mountain of despair a stone of hope. With this faith we will be able to transform the jangling discords of our nation into a beautiful symphony of brotherhood. With this faith we will be able to work together, to pray together, to struggle together, to go to jail together, to stand up for freedom together, knowing that we will be free one day.

This will be the day when all of God's children will be able to sing with a new meaning, "My country, 'tis of thee, sweet land of liberty, of thee I sing. Land where my fathers died, land of the pilgrim's pride, from every mountainside, let freedom ring."

And if America is to be a great nation this must become true. So let freedom ring from the prodigious hilltops of New Hampshire. Let freedom ring from the mighty mountains of New York. Let freedom ring from the heightening Alleghenies of Pennsylvania!

Let freedom ring from the snowcapped Rockies of Colorado!  
Let freedom ring from the curvaceous peaks of California!  
But not only that; let freedom ring from Stone Mountain of Georgia!  
Let freedom ring from Lookout Mountain of Tennessee!  
Let freedom ring from every hill and every molehill of Mississippi. From every mountainside, let freedom ring.  
When we let freedom ring, when we let it ring from every village and every hamlet, from every state and every city, we will be able to speed up that day when all of God's children, black men and white men, Jews and Gentiles, Protestants and Catholics, will be able to join hands and sing in the words of the old Negro spiritual, "Free at last! free at last! Thank God Almighty, we are free at last!"

## VIII.

# Martin Luther King jr., Ich habe einen Traum

Rede von Martin Luther King Jr. am 28. August 1963 auf den Stufen des Lincoln Memorial in Washington (Übersetzung: MM)

Vor 100 Jahren hat ein großer Amerikaner, in dessen symbolischen Schatten wir stehen, die Emanzipations-Urkunde unterzeichnet. Dieses entscheidende Dokument kam wie ein großartiges Leuchtfeuer für Millionen schwarzer Sklaven, die von den lodernen Flammen des Unrechts gezeichnet waren. Es kam wie ein ermutigendes Morgenrot, das die lange Nacht der Gefangenschaft beenden sollte.

Aber nun, einhundert Jahre später, müssen wir uns der tragischen Tatsache stellen, dass der Neger immer noch nicht frei ist. Einhundert Jahre später, wird das Leben des Negers leider immer noch verkrüppelt von den Fesseln der Segregation und von den Ketten der Diskriminierung. Einhundert Jahre später lebt der Neger auf der einsamen Insel der Armut inmitten eines Ozeans materiellen Reichtums. Einhundert Jahre später siecht der Neger immer noch dahin in den Winkeln der Gesellschaft und findet sich selbst im eigenen Land ausgeschlossen und entfremdet. Darum sind wir heute hierher gekommen, um diese erschreckende Wirklichkeit der Welt ins Bewusstsein zu rufen.

Wir sind nun gewissermaßen in unsere Hauptstadt gekommen, um einen Scheck einzulösen. Als die Architekten unserer Republik die wunderbaren Worte der Verfassung und die Unabhängigkeitserklärung niederschrieben, haben sie ein Versprechen abgegeben, das einmal für jeden Amerikaner Wirklichkeit werden sollte. Dieses Versprechen sollte jedem Menschen das unabdingbare Recht auf Leben, auf Freiheit und auf die Suche nach dem eigenen Glück garantieren.

Heute sehen wir, dass Amerika dieses Versprechen für seine farbigen Bürger nicht erfüllt hat. Amerika hat den Negern einen faulen Scheck ausgestellt, der nun mit der Bemerkung zurückgekommen ist „nicht gedeckt“. – Aber wir weigern uns, zu glauben, dass die Bank der Gerechtigkeit bankrott gegangen ist. Wir glauben auch nicht, dass es nicht genügend Ressourcen in den großen nationalen Vorratskammern des Glücks gäbe. Darum sind wir hierher gekommen, um nun den Scheck einzulösen – einen Scheck, der uns, wenn wir es wollen, die Vorzüge der Freiheit und Rechtssicherheit gibt. Und wir sind an diesen ehrwürdigen Ort gekommen, um Amerika daran zu erinnern, wie bedrohlich und bedrängend die Lage heute ist. – Das ist nicht der Augenblick, um sich den Luxus des Nachgebens zu leisten oder um sich mit kleinen Tripelschritten selbst zu beruhigen. Jetzt ist der Augenblick gekommen, aufzustehen und sich aus der Dunkelheit und den Abgründen der Segregation zu erheben, um auf dem sonnendurchfluteten Pfad der Rassenungleichheit und –gerechtigkeit weiterzugehen. Jetzt ist der Augenblick, die Türen der Gelegenheit für alle Kinder Gottes aufzustoßen. Jetzt ist der Augenblick für unsere Nation, sich aus dem Treibsand der Rassenungleichheit zu befreien und den festen Felsengrund der Brüderlichkeit zu betreten.

Es wäre verhängnisvoll für die Nation, wenn sie die Dringlichkeit des Augenblicks und die Entschlossenheit des Negers unterschätzen würde. Dieser schwüle Sommer, in dem die legitime Ungeduld des Negers zu Tage tritt, wird nicht vorübergehen, bevor nicht ein kräftiger Herbst der Freiheit und der Gleichberechtigung anbricht. 1963 ist nicht ein Ende, sondern ein Anfang. Alle, die meinten, der Neger müsse nur einmal Dampf ablassen, um sich wieder zu beruhigen, werden ein böses Erwachen erleben, wenn die Nation wieder zu einem „business as usual“ zurückkehren sollte. Dann wird es in Amerika so lange weder Ruhe noch Entspannung geben, bis dem Neger seine Bürgerrechte besiegelt und verbürgt werden. Die Beben der Revolte werden auch künftig die Fundamente unserer Gesellschaft erschüttern, bis der neue Tag der Gerechtigkeit anbricht.

Aber es gibt noch eine Sache, die ich meinem Volk sagen muss, da es bereits an der Schwelle zum Palast der Gerechtigkeit steht. In unserem Kampf um den gerechten Platz in der Gesellschaft dürfen wir uns kei-

nesfalls eigenes Unrecht zuschulden kommen lassen. Wir wollen unseren Durst nach Freiheit nicht aus dem Becher der Verbitterung und des Hasses löschen.

Wir müssen unseren Kampf immer auf der Höhe von Würde und Disziplin ausfechten. Wir dürfen niemals zulassen, dass unser kreativer Kampf in physische Gewalt umschlägt. Immer und immer wieder müssen wir uns zu der königlichen Disziplin erheben, durch die körperliche Gewalt mit seelischer Kraft konterkariert wird. Die wunderbare neue Streitbarkeit, die heute die Neger in der Gesellschaft bewegt, darf uns nicht dazu bringen, allen Weißen zu misstrauen, denn viele unserer weißen Brüder - das zeigt ja ihre Teilnahme am heutigen Tage - haben längst verstanden, dass ihr Schicksal mit unserem Schicksal und ihre Freiheit mit unserer Freiheit eng verknüpft ist. Wir können nicht getrennt gehen.

Und wenn wir gehen, müssen wir uns verpflichten, voranzugehen. Es gibt kein Zurück. - Es gibt Menschen, die fragen die Bürgerrechtler: „Wann werdet ihr endlich genug haben?“ Wir werden niemals zufrieden sein, solange unsere Körper, nach ermüdender Reise, keine Unterkunft in einem Motel an der Autobahn oder in einem Hotel in der Stadt bekommen. Wir können niemals zufrieden sein, solange sich die Freizügigkeit eines Negers nur von einem kleineren in ein größeres Ghetto erstreckt. Wir können niemals zufrieden sein, solange ein Neger in Mississippi nicht wählen darf und ein Neger in New York überhaupt nichts zu wählen hat. Nein, nein, wir sind nicht zufrieden und wir werden niemals zufrieden sein, bis *das Recht wie Wasser strömt und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach*.

Mir ist durchaus bewusst, dass einige von euch aus besonders schwierigen Situationen und Problemen kommen. Einige sind direkt aus engen Zellen gekommen. Einige sind aus Gegenden gekommen, in denen euch euer Ruf nach Freiheit Schläge, Verfolgung und brutale Behandlung durch die Polizei eingebracht hat. Ihr seid die Veteranen eines kreativen Leidens gewesen. Geht euren Weg weiter in dem Glauben, dass unverschuldetes Leiden am Ende belohnt wird.

Geht zurück nach Mississippi, geht zurück nach Alabama, geht zurück nach Georgia, geht zurück nach Louisiana, geht zurück in die Slums und Ghettos eurer nördlichen Städte in dem Bewusstsein, dass sich so oder so etwas ändern muss. Wir wollen uns darum nicht im Tal der Tränen einrichten.

Meine Freunde, ich sage euch heute, dass ich trotz aller Schwierigkeiten und Frustrationen des Augenblicks noch immer einen Traum hege. Es ist ein Traum, tief verwurzelt in dem amerikanischen Traum. Ich habe einen Traum, dass sich diese Nation eines Tages erheben wird und die wahre Bedeutung ihres Glaubensbekenntnisses mit Leben erfüllen wird: „Wir halten diese Wahrheiten für selbstverständlich: dass alle Menschen gleich erschaffen sind“.

Ich habe einen Traum, dass eines Tages auf den roten Hügeln von Georgia die Söhne früherer Sklaven und die Söhne früherer Sklavenhalter zusammen an der Tafel der Brüderlichkeit werden sitzen können.

Ich habe einen Traum, dass eines Tages sogar der Staat Mississippi, ein Wüstenstaat, der unter der Hitze von Unrecht und Unterdrückung verkümmert, in eine Oase der Freiheit und der Gerechtigkeit verwandelt werden wird.

Ich habe einen Traum, dass meine vier Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach der Kraft ihres Charakters beurteilt werden.

Ich habe heute einen Traum.

Ich habe einen Traum, dass der Staat Alabama, dessen Gouverneur heute nur Worte der Einmischung und des Nihilismus über die Lippen bringt, so verändert wird, dass sich kleine schwarze Jungens und kleine schwarze Mädchen mit kleinen weißen Jungens und kleinen weißen Mädchen die Hände reichen und Hand in Hand gehen können wie Schwestern und Brüder.

Ich habe heute einen Traum.

Ich habe einen Traum, dass *alle Täler sollen erhöht werden und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben soll gerade und was hügelig ist, soll eben werden, denn die Herrlichkeit des Herren soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wird es sehen*.

Das ist unsere Hoffnung. Das ist der Glaube, mit dem ich zurückkehre in den Süden. Mit diesem Glauben wird es uns gelingen, die schrillen Misstöne in unserer Nation zu verwandeln in eine wunderbare Symphonie der Brüderlichkeit. Mit diesem Glauben werden wir zusammenarbeiten können, zusammen beten können, zusammen kämpfen können, zusammen ins Gefängnis gehen können, gemeinsam für die Freiheit aufstehen können, denn wir wissen, dass wir eines Tages frei sein werden.

Das wird der Tag sein, an dem alle Kinder Gottes mit einem neuen Verständnis werden singen können:

„Mein Heimatland,  
ich singe von dir,  
du süßes Land der Freiheit;  
Land, in dem mein Vater starb,  
Land der stolzen Pilger -  
von jedem Hügel herab  
sollen Freiheitslieder erklingen.“

Und wenn Amerika eine große Nation werden soll, dann muss das wahr werden. Darum:  
Lasst die Freiheitsglocken läuten auf den verlorenen Hügeln von New Hampshire!  
Lasst die Freiheitsglocken läuten von den mächtigen Bergen New Yorks!  
Lasst die Freiheitsglocken läuten von den hohen Bergen der Alleghenies in Pennsylvania!  
Lasst die Freiheitsglocken läuten von den verschneiten Gipfeln der Rockies in Colorado!  
Lasst die Freiheitsglocken läuten von den zerklüfteten Gipfeln von California! - Aber nicht nur das.  
Lasst die Freiheitsglocken läuten vom *Stone Mountain* in Georgia!  
Lasst die Freiheitsglocken läuten vom *Lookout Mountain* in Tennessee!  
Lasst die Freiheitsglocken läuten von jedem hohen Berg und von jedem Maulwurfshügel in Mississippi!  
Von allen Bergen lasst die Freiheitsglocken läuten!  
Wenn wir die Freiheitsglocken läuten, wenn wir sie aus jedem Dorf und jedem Weiler läuten lassen, aus jedem Staat und aus jeder Stadt, dann können wir die Zeit beschleunigen, bis alle Kinder Gottes, Schwarze und Weiße, Juden und Heiden, Protestanten und Katholiken sich die Hände reichen können, um gemeinsam die Verse des alten Negro-Spiritual zu singen: „*Endlich frei! Endlich frei! Gott sei Dank, wir sind endlich frei!*“

## IX.

### Texte, auf die MLK in seiner Rede anspielt

A	m	e	r	i	c	a	
	My	country,	'tis	of	thee,	Mein	Land, es ist von Dir,
	Sweet	land	of	liberty,	Of	dem	süßen Land der Freiheit,
	Of	thee	I	sing;	Von	dem	ich singe.
	Land	where	my	fathers	died,	Land,	wo meine Väter starben,
	Land	of	the	pilgrims'	pride,	Land	des Stolzes der Pilgerväter,
	From	every	mountain	side	Let	freedom	ring!
	Let	freedom	ring!		Den	Ruf	der Freiheit erschallen!
	My	native	country,	thee,	Du	Land	meiner Geburt,
	Land	of	the	noble	free,	Land	der edlen Freien,
	Thy	name	I	love;	Deinen	Namen	liebe ich.
	I	love	thy	rocks	and	rills,	Ich liebe deine Berge und Bächlein,
	Thy	woods	and	templed	hills;	Deine	Wälder und sanften Hügel,
	My	heart	with	rapture	thrills,	Mein	Herz erschauert vor Entzücken
	Like	that	above.		Wie	jenes	da oben.
	Let	music	swell	the	breeze,	Lasst	Musik den Wind entfachen,
	And	ring	from	all	the	trees	Und von allen Bäumen das Lied
	Sweet	freedom's	song;		Der	süßen	Freiheit erschallen;
	Let	mortal	tongues	awake;	Lasst	die	Zunge der Sterblichen erwachen,
	Let	all	that	breathe	partake;	Lasst	alle, die atmen, teilhaben,
	Let	rocks	their	silence	break,	Lasst	Felsen ihr Schweigen brechen
	The	sound	prolong.		Lass	ihr	Lied fort dauern.
	Our	father's	God	to	Thee,	Gott	unserer Väter, Dir,
	Author	of	liberty,		Urheber	der	Freiheit
	To	Thee	we	sing.	Dir	lass	uns singen.
	Long	may	our	land	be	bright,	Lang möge unser Land widerleuchten
	With	freedom's	holy	light,	Vom	heiligen	Licht der Freiheit
	Protect	us	by	Thy	might,	Schütze	uns mit Deiner Macht,
	Great	God	our	King.	Großer	Gott,	unser König. (dt.: mm)

A M E R I K A	
(Übertragung: mm)	
Mein Heimatland will ich erheben, weil hier nur freie Menschen leben. Die Berge, Bäche, Wälder, Gewässer, Steine, Felder lieb' ich von ganzem Herzen mit innerlichen Schmerzen.	Gott allein hat uns gebracht, was uns zu freien Menschen macht. Dein Lob ist unsre Pflicht, denn DU allein gabst uns das Licht, der Freiheit hellen Schein, DU, König, Gott allein.
Mein Land, wo Freiheitsglocken klingen, mein Vaterland will ich besingen, mein Land, das Pilgerväter droben mit allen Vätern ewig loben. Von allen Bergen soll es läuten, was Freiheitsglocken uns bedeuten.	Lasst unter allen Bäumen uns von der Freiheit träumen, das Lied der Freiheit singen, es allen Menschen bringen. Ein jeder soll dabei sein. Und jeder Mensch soll frei sein.

(My Country, 'Tis of Thee (auch: America) wurde 1831 von Samuel Francis Smith verfasst. Es war – wenn auch nicht offiziell – bis 1931 die US-amerikanische Nationalhymne. Melodie der englischen Fassung: „God save the Queen“)

## X.

### **Susannah Heschel über ihren Vater A. J. Heschel und die Bürgerrechtsbewegung**

I cannot bear the word “deportation.”<sup>52</sup>

My father, Rabbi Abraham Joshua Heschel, was living in Frankfurt, Germany, in October 1938 in a rented room from a Jewish family in the leafy suburb of Eschersheim. My father was born and raised in Warsaw, Poland, the child of great Hasidic rebbes, and had gone in 1927 to study in Berlin, which he viewed as the cultural and intellectual capital of the universe at that time. He finished his doctorate just weeks after Hitler came to power, and tried to find a position outside the Nazi Reich, to no avail. Martin Buber, who left for Palestine, asked my father to come to Frankfurt in 1937 to replace him as director of the Jüdisches Lehrhaus, the adult Jewish education center.

In March 1938, Poland passed a law withdrawing the citizenship of Poles who had been living outside the country for five or more years. Around 30,000 Poles were then living in Germany, and 20,000 in Austria, which had just been annexed to the Nazi Reich. Among them were many Polish Jews, some of whom had come, like my father, to study at the German universities and had become scholars and professors, doctors and lawyers, rabbis and teachers, students and workers.

Not wanting stateless Poles living in the Reich, the Nazis arrested and deported the Polish Jews in late October 1938. My father was arrested in the middle of the night, on October 28, 1938. He was given an hour to pack his things; he quickly gathered his manuscripts and a few books. He was held in a cell at a police station overnight. Then he was deported on an overcrowded

<sup>52</sup> Vgl <https://forward.com/opinion/381884/my-father-rabbi-abraham-joshua-heschel-was-a-dreamer-too/>

train and dumped in a no man's land on the border between Germany and Poland. The conditions were dreadful; he shuddered when he told me about them.

I grew up hearing with horror the word "deportation." All the adults around me had lost family; everyone was a refugee or a survivor. What we needed more than anything was to know with certainty that this would never happen again.

Abraham Joshua Heschel, my father, was a "Dreamer." After a year in Poland and just weeks before the war started, he was plucked as a brand from the fire, brought to America by Julian Morgenstern, president of Hebrew Union College-Jewish Institute of Religion. My father was grateful every day of his life for the United States, and he spent the rest of his life trying to make this a better country. He marched for voting rights, demanded freedom for Soviet Jews, spoke movingly about the importance of Israel, cultivated our piety and awareness of God's presence, and worked to improve relations between Jews and Christians. Most of all, he gave his heart to making his fellow Jews realize the sanctity of human life and the importance of standing up for the great principles of Judaism.

Today's 800,000 "Dreamers" in the United States are young people brought as babies and little children to this country by parents who entered illegally. They are now young adults, students and workers, making their contributions to this country.

They are just like my father.

Are we now going to deport them, punish them for having had American childhoods? Whatever the sins of the parents, their children should never be punished: This is forbidden under Jewish law, and it is inhumane.

I am sickened when I think of the many human beings whose lives may be destroyed by this insane, vulgar, inhuman ruling against the Dreamers in our midst. Such cruelty for no reason.

There is a spiritual sickness abroad in this land, a wild, inchoate lust for vengeance that has no motivation, no goal, no purpose; it is destructive of our souls, and I fear we will not recover our moral compass very easily.

Raise your voices, Jews! We who have known expulsion and deportation, we who have screamed in rage about the torments of our own history! We must rise up and insist that the revocation of DACA cannot be permitted and the immigration rulings of the past months must be repealed. We must open our hearts and the doors of our country to refugees.

Who among them will be our next Abraham Joshua Heschel?

(JTA) — The 50th anniversary of the 1965 march at Selma is being commemorated this year with the release of the film "Selma." Regrettably, the film represents the march as many see it today, only as an act of political protest. But for my father Abraham Joshua Heschel and for many participants, the march was both an act of political protest and a profoundly religious moment: an extraordinary gathering of nuns, priests, rabbis, black and white, a range of

political views, from all over the United States.

Perhaps more an act of celebration of the success of the civil rights movement than of political protest, Selma affirmed that the movement had won the conscience of America.

President Lyndon Johnson had just declared, "We Shall Overcome," and congressional passage of the Voting Rights Act would come quickly. Thanks to the religious beliefs and political convictions of the Rev. Martin Luther King, Jr., coalitions had been built, religious differences overcome and visions articulated that meshed religious and political goals.

My father felt that the prophetic tradition of Judaism had come alive at Selma. He said that King told him it was the greatest day in his life, and my father said that he was reminded at Selma of walking with Hasidic rebbes in Europe. Such was the spiritual atmosphere of the day.

When he returned, he famously said, "For many of us the march from Selma to Montgomery was about protest and prayer. Legs are not lips and walking is not kneeling. And yet our legs uttered songs. Even without words, our march was worship. I felt my legs were praying."

Imagine: My father arrived in 1940 as a refugee from Nazi Europe, where all too many Christian theologians were declaring Jesus an Aryan, not a Jew, and throwing the Old Testament out of the Christian Bible because it was a Jewish book. It seemed miraculous for him to discover Martin Luther King, Jr., placing the Exodus and the prophets of Israel at the center of the civil rights movement.

Marching out of Selma felt like a reenactment of the Exodus, but in a new way. Not only were the Israelites leaving Egypt, the place of enslavement, but also the Egyptians, because there was a hope at Selma that white America was repudiating its racism. My father had written, "The tragedy of Pharaoh was the failure to realize that the exodus from slavery could have spelled redemption for both Israel and Egypt. Would that Pharaoh and the Egyptians had joined the Israelites in the desert and together stood at the foot of Sinai."

Of course, the dream that Pharaoh might join the Israelites was not realized. Racism in America remains tenacious, and its slipperiness means that while the Voting Rights Act was passed by Congress and signed by the president following the Selma march, the disenfranchisement of black America continues with insidious new forms of legislation.

The religious inspiration that led us to Selma continues, and the photograph of my father marching in the front row there — with King, Ralph Bunche, John Lewis, Rev. Fred Shuttlesworth and Rev. C.T. Vivian — has become iconic. What a pity that my father's presence is not included in "Selma." More than a historical error, the film erases one of the central accomplishments of the civil rights movement, its inclusiveness, and one of King's great joys: his close friendship with my father. The photograph reminds us that religious coalitions can transcend and overcome political conflicts, and it also reminds us that our Jewish prophetic tradition came alive in the civil rights movement. Judaism seemed to be at the very heart of being American.



Yet Selma was also a crossroad for Jews as it was for blacks. Would we follow the model of King and my father, of nonviolent liberation from oppression? Or would we follow calls to violent action, symbolized by the Black Panthers and the Jewish Defense League, whose leader, Meir Kahane, urged Jews to copy the Panthers and militarize themselves against anti-Semitism? Both blacks and Jews had to choose between a path of resentment, rage and violence, or a path of peace, nonviolence, persuasion and coalition. The consequences of that choice remain with us to this day.

Few events in history of the United States are as inspiring as the march from Selma. Walking across the Edmund Pettus Bridge (named for a Confederate general) opened a door, inviting all Americans to join in unity against segregation and racism.

Yes, the Selma march was a protest against forces of destruction and oppression, against legislation and institutions of bigotry and cruelty. But its mood was filled with a biblical sense of optimism that justice would ultimately prevail in the United States.

Today, Selma represents a hope for redemption, a hope expressed by the prophets of Israel, of an era in which bigotry will finally come to an end. For the Bible, my father taught, the ultimate expression of God is not wisdom, magnificence, land, glory, nor even love — but rather justice. Justice is the tool of God, the manifestation of God, the means of our redemption and the redemption of God from human mendacity. Author Susannah Heschel September 5, 2017

## XI.

James Baldwin: The Fire Next Time

**„GOD GAVE NOAH THE RAINBOW SIGN  
NO MORE WATER, THE FIRE NEXT TIME“**

*GOTT GAB NOAH IM BOGEN ZU SEH'N  
DAS NÄCHSTE MAL WERDE ER ANDERS VORGEH'N:  
DAS NÄCHSTE MAL NICHT MEHR: DIE WASSERFLUT,  
DAS NÄCHSTE MAL NUR NOCH: DIE FEUERSGLUT.*